

Geschichte von Bernhardsthal

**Emil Linhart
Bernhardsthal 1928**

**Beiträge zur Geschichte von Bernhardsthal und Umgebung
Heimatmuseum Bernhardsthal 2009
Hrsg. Friedel Stratjel**

„Beiträge zur Geschichte von Bernhardsthal und Umgebung“

- Bernhardsthal, Gassen, Häuser und Geschäfte vor 1945, Fotoband I, 1996
- Bernhardsthal, Gassen, Häuser und Geschäfte vor 1945, Fotoband II, 2001
- Bernhardsthal - Landwirtschaft vor 1960, Fotoband 2001
- Von den ersten Quellen bis zur Deutschen Besiedlung, 1997
- Bernhardsthaler Teich, 1997
- Fische im Bernhardsthaler Teich, 1997
- Bevölkerungsentwicklung von Bernhardsthal, 1998
- Pfarrgedenkbuch I und II, Aufarbeitung 1999
- Pfarrgedenkbuch III und IV, Aufarbeitung 1999
- Kirche Bernhardsthal – Baugeschichte, 2000
- Liechtenstein-Urbar 1607 und Geschädigtenliste 1605 der Herrschaft Rabensburg und Hohenau, 2006
- Index animarum 1631 der Pfarre Bernhardsthal, 2005
- Liechtenstein-Urbar 1644 der Herrschaft Rabensburg und Hohenau, 2006
- Bernhardsthal und das nordöstliche Weinviertel in alten Landkarten, 2007
- Hausbesitzerreihen in Bernhardsthal ab 1605, 2011
- Ortsentwicklung Bernhardsthals, 2012
- Mittelalterliche Siedlung mitten im Teich, 2009
- Latène - Grabgarten bei der Stierwiese, 2013

Zusammenstellungen oder/und Neuauflagen von vergriffener Literatur zu Bernhardsthal in obiger Reihe:

- Helga Kerchler, Die hallstattzeitlichen Grabhügel von Bernhardsthal, Rabensburg und Bullendorf... 1977 – (Überarbeitung + Fotos + Literatursammlung)
- Die Ausgrabung am Feldl, Horst Adler, Hrsg., Fundberichte aus Österreich 1974 - 1980 - Zusammenstellung
- Hauskalender 1912 – 1920, Aufarbeitung 1998
- Bernhardsthal,..., Franz Hlawati 1936- Neuauflage gemeinsam mit Renate Bohrn
- Geschichte von Bernhardsthal, Emil Linhart 1928
- Sammlung Bock – 1929
- Grabung Heidfleck – Viehtrift, Richard Pittioni 1931 - 1933

siehe alle unter www.museumbernhardsthal.at

Medieninhaber Friedel Stratjel Teichstr. 482 2275 Bernhardsthal
--

Bemerkungen

Diese nun wieder aufgelegte

„Geschichte von Bernhardsthal“

wurde erst 2002 im Hause Nr.17, früher Linhart, wieder aufgefunden und von den Findern freundlicherweise dem Heimatmuseum Bernhardsthal zur Verfügung gestellt.

Frau **Renate Bohrn** hat den nur sehr schlecht lesbaren Durchschlag abgeschrieben. Leider ist die Unterlage nicht vollständig, siehe z.B. Seite 26. Sie liegt im Heimatmuseum Bernhardsthal auf.

Die Gestaltung und Überarbeitung erfolgte durch **Friedel Stratjel**. Die Urkundenzitate wurden nur teilweise überprüft, sie finden sich meist auch in den Heimatbüchern von Hlawati und Zelesnik wieder. Die Fotos konnten, soweit erkennbar, aus anderen Sammlungen ersetzt werden. Zur Erhöhung der Lesbarkeit waren geringe Wortumstellungen notwendig. Der dem damaligen Wissensstand entsprechende Inhalt wurde nicht verändert.

Prof. Mag. Dr. Emil Linhart, geb. 1908, war der Sohn des Vinzenz Linhart, Bauer auf Bernhardsthal Nr.17. Seine Mutter Maria, geb. Lehner, stammte aus Altlichtenwarth. Er ist am 22.5.1988 in Mödling verstorben.

Die „Geschichte von Bernhardsthal“ ist seine Abschlußarbeit in der Lehrerbildungsanstalt. Sie muß, wie aus dem Text ersichtlich, in enger Zusammenarbeit mit **Dechant Karl Bock** entstanden sein. Dieser war auch der Hauptinformant zu dem acht Jahre später veröffentlichten Heimatbuch Bernhardsthals von **Prälat Franz Hlawati**. Obwohl dieser sich teilweise eng an die Arbeit seines Hausnachbarsohns hält, wird Emil Linhart als Quelle nicht erwähnt.



*Gruppe um 1931:
Brauneis Xandl, Linhart Emil, Weilingner Edi, Butz Franz, Kostial Josef,
Linhart Hugo, Schultes Pipsl*

Gliederung

Zum Geleite	5
Benützte Quellen:	6
Vorgeschichte des Heimatgebietes	7
1. Älteste Zeit	7
Die Tumuli von Bernhardsthal	8
2. Römerherrschaft	9
3. Völkerwanderung	10
4. Bajuvarische und fränkische Besiedlung	10
Ortsgeschichte	12
A. Ort	12
1. Der Name	12
2. Geschichtliche Ereignisse im XIII. und XIV. Jahrhundert	12
3. Die Kriegswirren des XV. Jahrhunderts	13
4. Eine Urkunde über Bernhardsthal aus dem Jahre 1458	15
5. Eine Urkunde über Bernhardsthal aus dem Jahre 1470	16
6. Der Protestantismus in Bernhardsthal	18
7. Der dreißigjährige Krieg	18
8. Wüstungen in unserem Gebiete	20
9. Türken in Niederösterreich 1683	20
10. Die älteste Urkunde des Pfarrarchivs	21
11. 18. Jahrhundert	22
12. Erbfolgekrieg	22
13. Die Franzosenkriege	23
14. Bau der Nordbahn	24
15. Der Bruderkrieg 1866	26
16. Bernhardsthal im Weltkriege 1914-1918	26
17. Kriegerdenkmal	27
B. Kirchliches	28
Bernhardsthaler Pfarrkirche	28
Die Einrichtung	30
C. Schule	35
Verzeichnis der Lehrer von Bernhardsthal	37
D. Cholera	39
E. Bernhardsthaler Vereine	42
F. Bernhardsthal im Lichte der Zahlen	43
G. Lage des Ortes	47
H. Ortsbeschreibung	49
Schlußwort	54

Zum Geleite

Heimat! Ein Wort, welches in jeder Menschenbrust eine Fülle von Empfindungen, Gedanken und Entschlüssen wachruft. Viele Bande knüpfen uns an die Scholle, wo wir das Licht der Welt erblickten.

Heilig soll dem Menschen der Ort sein, wo er sein erstes Gebet zu Gott emporsandte, ehrwürdig der Ort, wo er den ersten Unterricht genoß. Ist auch die Ferne noch so schön, immer wieder ergreift uns die Sehnsucht nach der Heimat.

Diese Liebe und Anhänglichkeit war ein Beweggrund, der mich veranlaßte, die Schicksale meines Heimatortes Bernhardsthal von der ältesten Zeit bis heute zu schildern.

Das andere Motiv war das Bestreben, die historischen Daten des Heimatortes zu sammeln und den Bewohnern zugänglich zu machen. Da dem Orte bis heute ein Heimatbuch fehlt, so entschloß ich mich, die Schicksale der Bewohner in der vorliegenden Arbeit zusammenzutragen.

Möge diese schriftliche Darstellung das Heimatbewußtsein und die Heimatliebe befestigen und die Flamme der Vaterlandsliebe in den Herzen aller entzünden und rege erhalten.

Bernhardsthal, im Feber 1928

Emil L i n h a r t

Lehramtskandidat

Benützte Quellen:

Dr. Anton **Becker** , Heimatkunde von Niederösterreich.

Blätter des Vereins für Landeskunde (BfLK)

Fischer Maximilian, Klosterneuburger Urkundenbuch (Wien 1815)

Leonhard **Franz** , Die hallstätischen Hügelgräber von Bernhardsthal, Rabensburg und Bullendorf, Sonderabdruck aus der „Wiener Prähistorischen Zeitschrift“ Wien, IX. 1922.

Glier Josef, Der politische Bezirk Mistelbach (Mistelbach 1889)

Jahrbücher des Vereines für Landeskunde von NÖ

Pfarrarchiv,

Schulchronik

Schweickardt v. Sickingen, Darstellung des Erzherzogtums Österreich u. d. E. V.U.M.B. 1. Band

Topographie von NÖ. 1. 3.

Vancsa , Geschichte Nieder und Oberösterreichs. 1905, Cotha, Perthes.

Wiedemann, Reformation und Gegenreformation in Österreich.

Vorgeschichte des Heimatgebietes

1. Älteste Zeit

Im Dunkel liegt der Anfang. Kein geschriebenes Denkmal, keine Sage, berichtet uns, wann der Mensch zum ersten Male unseren Heimatboden betrat. Darum lassen wir die Funde reden.

Die zahlreichen Funde im Viertel unter dem Manhartsberg geben uns über die Natur und die Bewohner unserer Gegend vor vielen tausend Jahren Kenntnis. Von besonderem Interesse für uns sind die Funde von Stillfried. Die mächtigen Knochen des elefantenähnlichen Mammuts fand man vereint mit zahlreichen Knochen von Rentieren, Bären und Wölfen. Aber auch Menschenknochen fand man unter den Knochen der längst ausgestorbenen Tiere. Namhafte Funde von diesen Tieren nebst Werkzeugen aus Stein und Knochen wurden in Feldsberg und Mistelbach gemacht, ein Beweis, daß auch die hiesige Gegend schon in sehr früher Zeit bevölkert war.

Aber auch auf dem heutigen Gebiete von Bernhardsthal waren vor beiläufig dreitausend Jahren Ansiedlungen. Zum Beweise seien hier gleich einige höchst wichtige Funde angeführt.

Im Jahre 1910 fand man in der Gemeindegandgrube neben der Reinthaler Straße ein menschliches Skelett¹⁾. Neben dem Gerippe lagen Scherben und ein kleines irdenes Geschirr (Topf). Dr. Josef Bayer aus Wien, der diese Funde untersuchte, erklärte, daß sie aus der jüngeren Bronzezeit, zirka 1.000 bis 1.100 vor Christi Geburt stammen.

Durch weitere Funde und Nachforschungen konnte festgestellt werden, daß zur genannten Zeit an den beiden Ufern des Hammel (oder Hammet) – Baches Ansiedlungen von Menschen waren. Am linken Ufer des Baches waren die Ansiedlungen dort, wo sich jetzt die Gemeinde – Lehmgrube²⁾ befindet und am rechten Ufer, wo jetzt der Ziegelofen³⁾ Hlawati steht. Diese Ansiedler hatten an der Anhöhe, wo gegenwärtig die Gemeinde – Sandgrube ist, (nördlich von der Statue des heiligen Johannes an der Reinthaler Straße) ihre Begräbnisstätten angelegt.

Es kann auch als bestimmt angenommen werden, daß die Ansiedlungen zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben und ebenso sicher ist es, daß das nachfolgende Volk immer die Wohnstätten des abgezogenen Volkes aufsuchte. Wann aber die ersten Ansiedler in unser Gebiet kamen und welchem Volksstamme diese angehörten, ist heute noch nicht festgestellt.

Das Geschlecht, welches auf diese Völker folgte, gehörte jedenfalls unserem Sprachstamme an und war dem Heidentum ergeben. Diese Bevölkerung hatte aber auch einen Glauben an Jenseits; sie glaubten an ein Fortleben nach dem Tode. Die Toten wurden in hockender Stellung, zirka 1 m unter der Erdoberfläche, in Gruben bestattet. Als Wegzehrung ins Jenseits wurde neben der Leiche in Tongefäßen Speise und Trank hingestellt. Ja, auch den Schmuck, den sie im Leben getragen, gab man den Toten mit ins Grab.

Es seien nun die Schmuckgegenstände angeführt, die man in den Gräbern fand, Fingerlinge, Armringe und Halsringe aus Bronze (Bronzezeit).

Die Bronze wurde nicht in den hiesigen Gegenden gegraben oder erzeugt, sondern im Handelswege aus den südlichen Gegenden, wahrscheinlich aus dem Orient, eingeführt. Die Bronze war das einzige Metall, welches die Menschen kannten. Auf der March und Thaya, die natürliche Handelsstraßen bildeten, wurde es hergebracht. Händler verarbeiteten die Bronze und zogen dann von Ansiedlung zu Ansiedlung und boten ihre Ware feil. Gar nicht weit

von Bernhardsthal, in der Nähe von Göding, fand man ein ganzes Depot von unverarbeiteter Bronze, sogen. Bronzebarren, die dort von einem solchen Händler verwahrt wurden. Die Bronze jener Zeit war noch recht selten und daher auch recht teuer. Man verwendete sie meist nur zu Verfertigung von Schmucksachen und Waffen. Die meisten Gebrauchswerkzeuge wurden noch aus Holz und Stein hergestellt.

So fand man in den Wohnstellen, welche bei der jetzigen Gemeindelehmgrube zahlreich bemerkbar sind, runde knollige Steine, welche als Küchenhämmer dienten. Mit den flachen Steinen, die man auch fand, wurde Korn und Weizen gemahlen. Noch heute kann man an den hohen Wänden der Lehmgrube deutlich die Umrisse der Wohnstellen der Bronzezeit – Bewohner feststellen. Sie machten in die Erde Gruben, 1 – 2 m tief. Dahinein bauten sie wahrscheinlich ihre Hütten aus Holzstämmen, die sie mit Stroh oder Schilf zudeckten. Inmitten der Hütte glimmte das Feuer, dessen Aschenreste man noch heute wahrnimmt. Die Bewohner trieben schon Viehzucht, was sich durch die Funde nachweisen läßt. Rind, Pferd und Schaf wurden gezähmt gehalten. So fand Dechant Karl Bock neben einer Wohnhütte einen größeren Raum, der offenbar als Stall gedient hatte. Er grub hier nach und fand das Skelett eines alten kleinen Pferdes und das Horn eines Rindes.

Tiefer Urwald bedeckte wahrscheinlich in dieser Zeit noch die ganze Gegend. Da mag das Wild der Wälder den Ansiedlern Fleisch und Kleidung geliefert haben. In den Gewässern der Thaya wurden Fische gefangen und Muscheln eingesammelt. Von letzteren, die offenbar sehr gerne verspeist wurden, fand man neben den Wohnstellen in Gruben, wo die Speiseabfälle hineingeworfen wurden, ganze Mengen von Muschelschalen. Die Spinnwirteln, die man auch fand, lassen den Schluß zu, daß diese Menschen auch das Spinnen und verfertigen von Kleidungsstücken aus Wollfäden in primitiver Form verstanden.

Besonders ausgebildet in dieser Zeit war die Töpferei. Man fand zierlich geformte Geschirre aus Ton, die mit der Hand geformt waren. Aus der Form der Töpfe wurde von Fachmännern des Hofmuseums die Zeit bestimmt, aus welcher die Gefäße stammen.

Die Völkerstämme der Bronzezeit scheinen in den hiesigen Gegenden zahlreich gewesen zu sein. Spuren von ihnen wurden auch unweit der Thaya bemerkt. Auch aus Hohenau, Themenau und Eisgrub finden sich im Hofmuseum zu Wien Funde. Die ausgegrabenen Skelette lassen uns auf eine mittelgroße Menschenrasse schließen. Auffallend sind ihre guterhaltenen Zähne. Fast kein angefressener Zahn wurde gefunden.

- 1) *Gemeindesandgrube nördlich der heutigen Hubertuskapelle, eine Mulde ist noch zu sehen*
- 2) *Gemeindelehmgrube, auch Fohlenstand, südöstlich der Hubertuskapelle und östlich des Ellingerkellers, heute bewaldet*
- 3) *Nr.283 bei der Johannesgasse (Anmerkungen – Stratjel)*

Die Tumuli von Bernhardsthal

Wenn man vom Bahnhofe Bernhardsthal der Straße nach Rabensburg folgt bis zu ihrer ersten Biegung, so erblickt man einige Hundert Meter links von der Straße drei Erdhügel, die Bernhardsthaler Tumuli.

Regierungsrat Matthäus **Much** hat im Jahre 1877 die drei Erdhügel durchforscht und schrieb darüber folgendes¹:

Bei der Durchgrabung des ersten der Bernhardsthaler Hügel, die eine durchschnittliche Höhe von 5 m und einen Umfang von zirka 100 Schritten haben, stieß ich schon in 0,25 m Tiefe auf sechs Skelette menschlicher Leichen. Dieselben waren in hölzernen Särgen nebeneinander, mit dem Kopfe in Westen, also der aufgehenden Sonne zu, begraben worden. Ein Skelett und fünf Schädel sind vollständig erhalten. 2 m unter der Oberfläche gelangte ich auf eine aus Bohlen gezimmerte Holzkammer von 2,10 m Länge und Breite und 0,40 m Höhe des inneren Raumes. Hier lag in der Mitte auf Stroh gebettet ein bis auf wenige Schädelreste gänzlich zerfallenes Skelett, zur Rechten ein eisernes Schwert und eine Urne neben dem Haupte, zur Linken ein eisernes Messer, Stahl und Feuerstein, zu den Füßen zwei eiserne Sporen, etwas links davon eine Urne und ein zierlicher, mit eisernen Reifen beschlagener Holzeimer. Der übrige Raum zur Linken war mit kleinen Kohlenstückchen ausgefüllt. Außerhalb der Kammer standen frei in der Erde sehr große Graphiturnen; unter der Kammer war nichts mehr erhalten.

Der zweite (mittlere) Hügel zeigte schon äußerlich, daß er sich nicht mehr in ungestörter Ordnung befand, was denn auch die Durchgrabung, welche auf Spuren früherer Durchwühlung führte, bestätigte. Die Untersuchung blieb ohne nennenswerten Erfolg.

Der dritte Hügel dagegen lieferte wieder ein überraschendes Ergebnis; er war, ich möchte sagen, angefüllt mit den schönsten und mannigfaltigsten, aus freier Hand gemachten, allerdings durchaus zu Scherben zerdrückten Gefäßen.“ So viel von M. Much.

Der erste Tumulus war ursprünglich ein Grab aus der Hallstattperiode. In späterer Zeit wurde erst eine Bohlenkammer eingebaut, in welcher ein unverbranntes Skelett lag. Es geht daraus hervor, daß der Grabhügel zu einer Nachbestattung benützt worden war. Die Beigaben des Skelettes in der Bohlenkammer weisen auf die merowingische Zeit (um 600?) nach Christi Geburt hin. Die Skelette die ganz oben auf dem Hügel ohne alle Beigaben lagen, dürften eine zweite, noch jüngere Nachbestattung sein. In diesem Tumulus sind also zu drei verschiedenen Zeitperioden Bestattungen vorgenommen worden.

Der zweite Hügel enthielt keine nennenswerten Funde.

Doch der dritte Hügel enthielt ein Brandgrab aus der Hallstattzeit. Hier kamen sehr viele Tonscherben, Asche, Tierknochen, Ringe, angebranntes Brot und Fleisch und eine Fülle anderweitiger Dinge zum Vorschein.

Auch auf dem Rabensburger Gemeindegebiet, eine halbe Stunde von den Bernhardsthaler Tumuli entfernt, auf der rechten Seite der Bahn, trifft man drei ähnliche Hügel aus der älteren Eisenzeit an. Der niedrigste von ihnen trägt eine Dreifaltigkeitskapelle mit der Aufschrift: „Der Verehrung Gottes und dem Andenken der Vorzeit 1825“. Diesen Hügel gesellen sich noch eine Reihe von hallstädtischen Tumuli aus Niederösterreich. So die von Altlichtenwarth, Mistelbach, Gemeinlebar, Langenlebar, - und Bullendorf.

Nach den Angaben des Entdeckers enthielten die Tumuli von Bernhardsthal die Aschenurnen von Königen, Fürsten oder Heerführern, wegen der Schönheit und des Reichtums der vorgefundenen Schmuckgegenstände. Doch welches Volk es war, das so gewaltige Grabdenkmale errichtet hat, ist unbekannt. (Quaden?).

¹ MZK 1878, S. LXXIX.

2. Römerherrschaft

Die älteste bekannte Ansiedlung unseres Gebietes erfolgte durch die Kelten, und zwar durch die keltischen Boyer. Die Boyer gehörten dem arischen, indogermanischen Volkstamme an, welcher sich bereits 500 Jahre vor Christi Geburt vom linken Donauufer bis über Mähren und Böhmen ausbreitete. Mit der Einwanderung dieser Kelten begannen in unserem Lande die ersten Kulturanfänge. Sie betrieben bereits Ackerbau und Viehzucht, und man kann auch annehmen, daß sie den Grund zu kleineren festen Ansiedlungen (Gemeinden) legten. So soll bei Nikolsburg eine boyische Ortschaft bestanden haben.

Nachdem die Kelten beiläufig drei Jahrhunderte im ungehinderten Besitze Niederösterreichs geblieben waren, wurden sie von den Quaden auf das rechte Donauufer hinüber gedrängt. Dieser Zeit gehören wahrscheinlich die zahlreichen Grabhügel (Tumuli) in unserer Gegend an. Die Herrschaft der Kelten wurde auch auf dem zuletzt eingenommenen Platze, bevor noch das letzte Jahrhundert der vorchristlichen Zeit zu Ende ging, von den Römern verdrängt. Die Donau schied nun das Römerland von den Quaden.

Trotz der langen Römerherrschaft sind keine nennenswerten Römerfunde gemacht worden. Bloß bei Stillfried hat Much Römerspuren aufgedeckt. Römische Ziegel, welche man hier fand, weisen darauf hin, daß die Römer auch in unserem Viertel Kastelle erbauten, die freilich dem Ansturm der deutschen Stämme nicht lange Widerstand leisten konnten. Mark Aurel soll um das Jahr 179 diese Kastelle angelegt haben. Er unternahm öfters Streifzüge in das Gebiet der Quaden und schlug in Carnuntum (Petronell) sein Hauptquartier auf. Derselbe soll bis zur Thaya in unserem Gebiete gekommen sein, wo man römische Münzen fand. Im Jahre 236 nach Christi unternahm der römische Kaiser Julius Maximius einen Verheerungszug ins Quadenland und drang über die Thaya vor, bei welcher Gelegenheit jedenfalls auch die hiesige von Quaden bewohnte Gegend, verheert wurde.

3. Völkerwanderung

Gegen 430 erscheint der Schrecken Mitteleuropas, Attila mit seinen Hunnen. Auf seinem Zuge nach Gallien riß er die meisten Völker, mit denen er zusammenstieß, mit. Auch die in der hiesigen Gegend wohnenden Quaden gingen in diesem Völkersturme unter.

Nach dem Zerfalle des Hunnenreiches rückten die Rugier in die von den Quaden verlassenen Gegenden. Das Rugiland erstreckte sich wahrscheinlich bis über die Thaya in das südliche Mähren. Ihr Reich war aber nur von kurzer Dauer. Die Rugier waren mit ihrem Fürstensonne Friedrich vereint mit den Ostgoten nach Italien gezogen. Das von ihnen verlassene Land wurde nun von den Langobarden besetzt. Doch schon im Jahre 568 verließen die Langobarden ihre Wohnsitze und brachen nach Italien auf. Ihr Erbe traten die Awaren an.

4. Bajuvarische und fränkische Besiedlung

Großes Elend lag unter den Awaren über unserem Land ausgebreitet. Die Reste der christlichen Bildung wurden vernichtet und viele Gegenden verheert. Da die Awaren an keine Arbeit gewöhnt waren, so duldeten sie es, daß sich Slawen in ihrem Gebiete niederließen, die für sie den Feldbau betrieben. Samo, dem Slawenführer gelang es sogar, die einzelnen slawischen Stämme zu einem Großmährischen Reiche zu vereinen (622), zu dem auch unsere Heimat gehörte. Das neu gegründete Reich erhielt sich unter beständigen Angriffen bis 906. Doch der Awarenherrschaft machte Karl der Große ein Ende. Mit drei gewaltigen Heeren begann er 791 den Krieg. Ein Heer rückte durch Böhmen und Mähren vor, also auch durch

die hiesige Gegend. Aber erst 796 wurde dem Awarenreiche ein Ende gemacht. Zum Schutze des deutschen Reiches wurde die Ostmark gegründet.

Mit großem Eifer betrieb Karl der Große die Kolonisation des verödeten Landes. Bayrische und fränkische Kolonisten wurden ins Land gerufen. Große Landstriche an der Zaya, am Göllersbache und an der March ließ Karl der Große dem Bistume Passau als Missionsgebiete zu, um die vernichtete Kultur wieder herzustellen.

Nach den Awaren waren es die Magyaren, welche unsere Gegend verwüsteten. Schon um das Jahr 900 wurde die Ostmark erobert und verheert. Nun gehörte der Großteil Niederösterreichs zum Magyarenreiche und die Ostmark verschwand.

Glücklichere Zeiten für unser Land kamen, als der deutsche Kaiser Otto der Große am Lechfelde im Jahre 955 die Macht der Ungarn brach und die Ostmark wieder herstellte. Der große Kaiser Otto der II schenkte das Land im Jahre 976 dem bayrischen Geschlechte der Babenberger, nämlich dem Markgrafen Leopold I.

Unsere Heimat wurde durch die Magyaren stark verwüstet. Wald und Einöde breitete sich aus. Ob unsere Gegend unter den ersten Babenbergern besiedelt wurde, läßt sich bei dem Mangel an historischen Nachrichten nicht entscheiden. Es läßt sich nicht annehmen, daß schon damals die Deutschen hier in größeren Massen auftraten und Ortschaften gründeten, und dies umso weniger, da sich die Südgrenze Mährens noch im Jahre 1012 weiter gegen Österreich ausdehnte als heutzutage. Das Vordringen des deutschen Elementes rückte immer weiter nach Norden. Laventenburg (Lundenburg) ist der erste urkundlich nachweisbare Name in Mähren und dieser beweist, daß schon im 11. Jahrhundert die deutsche Sprache in unserer Gegend Wurzel gefaßt hatte.

Markgraf Adalbert der Siegreiche erreichte es, daß die Grenzen seines Landes bis an die March und Leitha ausgedehnt wurden, wodurch unsere Heimat ein Bestandteil der Ostmark wurde (1013). Dieses neu erworbene Gebiet wurde an bayrische, geistliche und weltliche Große verschenkt. Die Gegend von Feldsberg kam an den Grafen Richwin, sein Besitz umfaßte auch Bernhardsthal. Da sich aber Richwin an der Verschwörung gegen den Kaiser beteiligte, wurde er geächtet und in den Jahren 1055 und 1056 heißt es in einer Schenkungsurkunde des Kaisers Heinrich III. für das Bistum Passau, daß die heute in Österreich liegende Herrschaft Baumgarten „mit allem, was gegen Böhmen erworben werden kann“ und zwar in gerader Richtung bis zur Lundenburgerstraße und dann weiter bis an die amtliche Grenze Ungarns dem Bistum zufallen solle. Erben Regst. I. pg. 51 et. 123 „*Locum cujusdam vici, Paumgarten nominatum, cum omni utilitate, quae contra Bohemos quo quo modo haberi et conquiri poterit*“.

Ortsgeschichte

A. Ort

1. Der Name

Strittig ist die Herkunft des Namens. Die alte Schreibung der Ortsnamen in Urkunden läßt oft ihre ursprüngliche Bedeutung ohne Mühe erkennen oder kann mit leichter Mühe erklärt werden. Dies trifft hier nicht zu. So sei nun die Tradition der Herkunft des Namens angeführt.

Ober dem Eingange in die Pfarrkirche, die dem heiligen Ägydius geweiht ist, stand noch vor einem Jahre ein Steinbild des hl. Bernhard. Die Tradition eignet diese Statue einem uralten Kirchlein zu, welches früher an der Stelle der Kirche stand. Nach dieser Überlieferung wird der Name des Ortes von dem ehemaligen Schutzheiligen hergeleitet. Dagegen sprechen wieder andere Ansichten. Es wird auch angenommen, daß das Steinbild des hl. Bernhard, in Beziehung des schon vorhandenen Namens des Ortes, an die Kirche gesetzt worden sei. In den verschiedensten Formen und Schreibweisen kommt uns der Name Bernhardsthal unter: In einer Tauschurkunde vom Jahre 1171 unter dem Namen Pernhartestal und Bernharstal, 1458 Pernharcztal, 1470 Pernhartstal und Pernharttstal und viel später unter dem Namen Bernstahl, wie man noch heute den Ort vielfach nennt.

Schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wird der Ort in einer Urkunde genannt. Doch er wird unter eigentümlichen Umständen angeführt.

„Herr Ortolf von Waidehouen (Waidhofen an der Thaya), ein Lehensmann des Grafen Ekkbert von Pernegg, hatte dem Stifte Klosterneuburg ein Grundstück in Pernhartestal, im Tauschwege überlassen, wogegen Ortolfs Stiefsohn Manegold Einsprache erhob. Die Angelegenheit kam vor die öffentliche Gerichtsverhandlung, welche Herzog Heinrich II. (Jasomirgott) am 31. März 1171 berief und wurde zu Gunsten Ortolfs entschieden“ (Fischer, Klosterneuburg II, Urkunde Nr. 117, Seite 62).

Als Zeugen kommen vor:

Wolfker von Egenburce (1164 – 1199). Inhaber der Feste Eggenburg. Perchtold von Iwanstal, einer aus dem Gefolge des Herzogs. Die öffentliche Gerichtsverhandlung wurde zu Klosterneuburg entschieden.

2. Geschichtliche Ereignisse im XIII. und XIV. Jahrhundert

In der folgenden Zeit fließen die Quellen über Bernhardsthal recht spärlich. In seiner nächsten Nähe haben sich wiederholt kriegerische Ereignisse abgespielt und der Ort hat jedes Mal entschieden gelitten. Doch es fehlen darüber genauere Nachrichten.

Nach dem Aussterben der Babenberger, die ein mächtiges Fürstentum begründeten, war Ottokar II. von Böhmen mit Hilfe der Kuenringer in den vorübergehenden Besitz des Landes gelangt. Doch später erscheint Bernhardsthal wieder zu den Kuenringischen Besitzungen gehört zu haben. Heinrich IV. aus dem Geschlechte der mächtigen Kuenringer schlug seinen Besitz in Feldsberg auf. Zu dem Besitze von Feldsberg soll auch das Gebiet von Bernhardsthal gehört haben.

In die Zeit Heinrichs fällt ein folgenschweres Ereignis. Der deutsche König Rudolf hatte Ottokar von Böhmen die österreichischen Länder abgefordert. Es kam am 26. August 1278 zur blutigen Schlacht auf dem Marchfelde. Heinrich Kuenring Feldsberg hatte tapfer an der Seite Rudolfs gekämpft und geleitete seinen Lehensherrn auf das Schloß zu Feldsberg. König Ottokar verlor Schlacht und Leben. Diese Schlacht begründete die Herrschaft der Habsburger in Österreich.

Von besonderem Interesse für die Geschichte von Bernhardsthal sind die Kämpfe zwischen dem österreichischen Herzog Albrecht I. dem Weisen und dem Könige Johann von Böhmen. Die gewaltigen Heere, die Johann von Böhmen an der Grenze aufgestellt hatte, brachen verwüstend in unser Gebiet ein. Das Schloß zu Bernhardsthal, das am östlichen Ende des Ortes stand, wurde 1328 von den Truppen des böhmischen Königs Johann erobert; aber im nachfolgenden Frieden wieder an die herzoglichen Brüder Albrecht II und Otto zurückgegeben. (12. VII. 1332).

Johann von Liechtenstein

Das österreichische Haus Liechtenstein tritt im 13. Jahrhundert mit Heinrich I. in die Geschichte unseres Landes ein. Ottokar von Böhmen verlieh ihm die Herrschaft Nikolsburg.

Von den zahlreichen Nachkommen dieses Hauses erlangte Johann I. eine hohe Bedeutung. Zahlreiche Güter brachte er durch Kauf an sein Haus. Im Jahre 1371 verlieh ihm Albrecht III. das Dorf Potendorf bei Feldsberg und im Jahre 1391 kaufte er von Friedrich von Potendorf dessen Anteil an der Feste Feldsberg. Dadurch war die Stadt Feldsberg in den Besitz des Hauses Liechtenstein gekommen. Es sei auch angeführt, daß die Herren von Wolfgersdorf in Hausbrunn begütert waren „*Albrecht und Jahn von Wolfgersdorf verkauften diesen Besitz neben anderen benachbarten im Jahre 1384 an Johann von Liechtenstein*“. (Nach Falke, J. v.: Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein). Zu dem Gebiete des Herrn von Wolfgersdorf soll auch Bernhardsthal gehört haben. Bernhardsthal kam dadurch an das Haus Liechtenstein. Da das Haus Liechtenstein unter Johann I. einen ausgedehnten Besitz und eine große Macht innehatte, fehlte es auch nicht an Neidern. Johann von Liechtenstein wurde beschuldigt ein geheimes Bündnis mit dem König Wenzel von Böhmen geschlossen zu haben. Johann wurde nach Gmunden vorgeladen, wo das harte Urteil über ihn ausgesprochen wurde, das auf Verlust der meisten Güter in Österreich lautete (1395). Von dem großen Besitze blieben ihm nur Mistelbach, Feldsberg, Rabensburg und einige andere Güter. Ob ihm auch Bernhardsthal blieb, kann nicht gesagt werden. Wahrscheinlich nicht, da aus der Urkunde vom Jahre 1470 hervorgeht, daß Schloß und Herrschaft Bernhardsthal in Besitz des Hauses Liechtenstein überging.

3. Die Kriegswirren des XV. Jahrhunderts

Eine traurige Zeit kam durch die Einfälle der räuberischen mährischen Adelligen in unsere Gegend. Diese drangen verheerend bis ins Marchfeld ein. Bernhardsthal und Feldsberg wurde von ihnen heimgesucht. Als es schließlich auch den Bauern des Marchfeldes besser gefiel auf Beute auszuziehen, als beraubt zu werden, verschlimmerten sich die Zustände in unserer Gegend immer mehr. Herzog Wilhelm ging nun energisch gegen die Räuber vor. Die als Räuber bekannten Bauern und Grundbesitzer wurden vor Gericht geladen und sofort hingerichtet. So war in Hohenau ein Raubschloß, welches den Truppen des Herzogs unter dem Landmarschall Ulrich von Dachsberg zum Opfer fiel. 45 „Edle“ wurden gehenkt, ebenso jene, welche später in die Hände der Soldaten fielen. Viele Räuber flohen nach Mähren und kehrten mit neuer Macht wieder nach Österreich zurück. Der berüchtigtste mährische Räuber Sokol

machte nun die Stadt Laa zum Mittelpunkt seiner Räubereien. (1406). Furchtbar mußte das Viertel unter dem Manhartsberge leiden. Die Dörfer der wehrlosen Bauern wurden geplündert, niedergebrannt und die Bewohner in die Gefangenschaft gesetzt. Mit dem Raubritter Sokol mußte man einen förmlichen Frieden schließen und die Stadt Laa zurückkaufen.

Hussitenkriege

Auch in den Hussitenkriegen litt unsere Gegend hart. Albrecht V. Herzog von Österreich, der die Tochter des Kaisers Sigismund geheiratet hatte, stand daher seinem Schwiegervater im Kampfe gegen die Hussiten bei. Im Jahre 1423 belagerte der Herzog die Feste Lundenburg, denn auch da war die Hussitische Lehre eingedrungen. Doch Prokop der Kleine, der Unterfeldherr Zizkas, kam Lundenburg zu Hilfe. Albrecht zog sich zurück. Die Hussiten behaupteten Lundenburg bis zum Jahre 1426.

Furchtbar wüteten die Hussiten in unserem Gebiete. Sie sengten, brannten und raubten, was ihnen in die Hände fiel, so daß der arme Bauersmann niemals seines Lebens oder Gutes sicher war. Im Jahre 1428 zündeten sie Laa, Staatz und Zistersdorf an. Erst nach fünfzehnjähriger Dauer wurde der Krieg beendet, und mit Kaiser und Kirche Friede geschlossen (1436).

Als in Österreich zwischen Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI. Streitigkeiten und erbitterte Kämpfe um den Besitz des Landes ausbrachen, griff der schlaue Georg von Podibrad als „Helfer“ und „Schiedsrichter“ ein. Georg von Podibrad der mit der Unterwerfung der mährischen Stände zu tun hatte, sandte vorläufig eine kleine Truppenabteilung unter seinen Hauptleuten Johann von Perstein und Bohuslav von Schwamberg nach Österreich, wo sie von den Brüdern Eyzinger und ihrem Anhang mit offenen Armen empfangen wurden. Nicht weniger als 24 Burgen wurden ihnen geöffnet; was noch widerstand, wie Bernhardsthal und Falkenstein, wurde eingenommen, so daß binnen kurzem der größte Teil des Landes im Norden der Donau sich in ihrem Besitze befand. Selbst Oberösterreich war bedroht und Ludwenko benützte diese günstige Gelegenheit, um sich wieder in Österreich festzusetzen. Ludwenko von Rachmanoff (Ruchenau) eroberte Bernhardsthal, von wo er die Gegend brandschatzte. In dem Hause Nr. 104 soll er seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben.

„Albrecht, gegen den sich der Heereszug in erster Linie richtete, war fast ganz unvorbereitet; erst am 21. Juli 1458 vermochte er mit neuen angeworbenen Söldnern ins Feld zu ziehen. Es gelang ihm aber das Land im Norden der Donau von Feinden zu säubern und namentlich Bernhardsthal wieder zurückzuerobern, da er es ja nur mit einem kleinen Vortrupp zu tun hatte.“ (Vanca, 2. Bd. Seite 339, Über die Chronologie der Ereignisse Bachmann a. a. O. und Zeißberg a. a. O. S. 149, Anmerkung 6).

Erst mit dem Tode Albrechts, 1463, nahm der Bruderkrieg ein Ende.

Matthias Corvinus

Auch nach dem Tode Albrechts VI. kam nicht der langersehnte Friede ins Land. Nein, noch traurigere Verhältnisse folgten. Die Räubereien wurden fortgesetzt und der Krieg mit dem Ungarkönig Matthias Corvinus begann. 1477 brach er mit einer Heeresmacht in das Marchfeld ein. Zahlreiche Adelige Österreichs, so auch Heinrich VII. von Liechtenstein schlossen sich dem König von Ungarn an, von dem sie die Herstellung der Ordnung erwarteten. Doch später versöhnten sich die Liechtensteiner wieder mit dem Kaiser und unterstützten ihn im Kriege gegen Ungarn. Furchtbar war der Krieg gegen Matthias Corvinus. Wien wurde nach einjähriger heldenmütiger Verteidigung von den Ungarn eingenommen und die feindlichen Scharen zogen erobernd durch Niederösterreich. Zahlreiche Dörfer wurden geplündert und eingeäschert. Laa, Zistersdorf und Feldsberg wurden belagert und eingenommen. Auch

Bernhardsthal gehörte zu den verwüsteten Ortschaften. Geresdorf, eine Wüstung, welche am rechten Ufer der Thaya zwischen Bernhardsthal und Rabensburg lag, wurde im August 1486, als König Matthias Corvinus Zistersdorf und Feldsberg eroberte, ein Opfer jener furchtbaren Zeit. Räuber und Vagabunden durchstreiften abermals das Land. Erst mit dem Tode des Ungarkönigs Matthias Corvinus endete diese Plage (gest. am 6. IV. 1490).

4. Eine Urkunde über Bernhardsthal aus dem Jahre 1458

Die älteste Urkunde über Bernhardsthal stammt vom 8. Juni 1458. In dieser Urkunde wird der Besitz der Brüder Hans und Jörg Roggendorf zu Bernhardsthal ihrem Bruder Wolfgang von Roggendorf übergeben. Wolfgang von Roggendorf hatte den Besitz von seinen beiden Brüdern im Jahre 1458 gekauft. Die Urkunde über diesen Verkauf lautet wörtlich folgendermaßen:

„Ich Hanns und ich Jörg gebrüder von Rukchendorff vergehen für uns und all unser erben und tun kund offentlich mit dem brief allen den er fürkumbt, daz wir mit gutem willen und wolbedachtem mut zu der zeit, da wir das wol getun mochten, und mit unsers lehenherren hannden, des allerdurchleuchtigsten fürsten und herren hern Fridrichs römischen kaisers, zu allen czeiten merer des reichs, herczogen zu Oesterreich und zu Steier etc., unsers allergnedigsten herren, verkauft haben unsers rechten lehens und väterlichen guts, allen unsern tail und gerechtikait, so wir gehabt haben an der vesten Pernharcztal mitsambt dem kirchlehen und aller herlikeit und an dem markt, stokch und galgen daselbs und allen den nuczen, gülden, gütern, zehenten, teichten, so darczu gehörnt, und an dem dorff Ebenfeld daselbs und allen gülden und gütern, so darczu gehörnt. Den vorgenannten unsern tail und gerechtikait, so wir an der egenannten vesten Pernharcztal, dem kirchlehen, markcht und dem dorff daselbs gehabt haben, und was zu ir yeglichen gehöret in urbar zu haws, ze hof, ze veld und zu dorff, es sein pheniggült, behausts gut, überlent, wismad, äkcher, päwmgarten, krautgerten, velber, pawm, pawmstet, waid, teicht, teichtstet, holczer, vischwasser, vischwaid, wiltpen, gestifft und ungestifft, versucht und unversucht, wie das genant und wo das gelegen ist, nichts ausgenommen noch hindangesaczt, sunder alles hierinne beflossen, haben wir mit allen nuczen, ern, wir den, herlikaiten und rechten, als wir dieselben unser tail und gerechtikait unversprochenlich in lehensgewer herbracht, innegehabt, genuczt und genossen haben und von alter herkommen sein, rechtt und redlich verkauft und geben umb ain summ gelts, der wir gancz znd gar verricht und gewert sein, dem edeln unserm lieben pruder Wolfgang von Rukchendorff und seinen erben fürbaser allen unsern tail und gerichtikait an der egenannten vesten, dem kirchlehen, markt und dorff, gülden, gütern und allen iren zugehörungen und herlikaiten, so vor gemelt ist, lediglich und freilich zu haben und allen irn frumen damit ze schaffen, verkaufen, verseczen, schaffen, machen oder geben, wem so wellen, an unser, unserr erben und weniglichs von unsern wegen irrung und hindernuss ungeverlich. Und sein auch wir obgenannt ich Hanns und ich Jörg geprüder von Rukchendorff mitsambt allen unsern erben unverschaidenlich alles unsers tails und gerechtikait, so wir an der obgenannten vesten, dem kirchlehen, dem marckt und dorff, güt und güter und was zu ir yeglichen gehöret, gehabt haben, als vor geschriben stet des benannten unders pruders Wolfgangs von Rukchendorff und seiner erben rechtt geweren und scherm für alle rechtliche ansprach, als lehens- und des landes zu Oesterreich recht ist. Wer aber, daz in icht krieg oder ansprach daran auferstunden, von wem das wer mit recht, was sy des schaden nement, daz sullen wir in unsers tails genczlich ausrichten und widerkern an allen irn schaden und sullen sy das haben zu uns und unsern erben unverschaidenlich und auf allem unserm gut, daz wir haben in dem land Oesterreich oder wo wir das haben, es sey erb oder varund gut, wie das genant und wo das gelegen ist, nichts ausgenommen, wir sein lembtig oder tod. Doch in solher beschaidenhait und mit ausgenommen worten, ob die egenannten unser lieber pruder Wolfgang von Rukchendorff oder sein

erben die obgenannte vesten Pernharcztal mit seiner zugehörung, so vorgemelt ist, verkaufen wollten, so sullen sy die uns am ersten anvaulen, wollten wir die dann nach solher anfailung von in nicht kauffen, so mugen sy dann damit handeln und tun, in massen als ver geschriben stet ungeverlich. Und des zu urkund geben wir in den brief, versigelten mit unsern anhangunden insigeln. Der sach sind geczeugen durch unser vleissigen pet willen die edeln Jörg Schekch von Wocking und Wolfgang Hertting mit irn anhangunden insiglen, in und iren erben an schaden. Geben zu Wienn, an sambstag vor sand Margreten tag, nach kristi gepurd virczehenhundert und in dem acht undfunfczigisten jare.“

Das Original dieser Urkunde ist auf Pergament geschrieben und befindet sich im Fürst Liechtensteinischen Hausarchive. Auch die Siegel des Hans und Jörg von Roggendorff, sowie der beiden Zeugen, Jörg Schek und Wolfgang Hertting sind bei der Urkunde.

Jörg Schek von Wald war Kammermeister Albrecht V. (1429) und bekam später Aggstein als Lehen. Wegen seines gewaltsamen Benehmens bezeichnet ihn die Sage mit dem Namen „Schreckenwald“.

Wolfgang Hartung oder Harting war der Besitzer von Eibesthal.

Diese Urkunde ist das wichtigste Dokument für uns, denn sie gibt uns über vieles in dieser Zeit Aufschluß.

Wolfgang von Roggendorf kaufte den Anteil seiner beiden Brüder Hans und Jörg an dem Schloß samt Zugehör. Hans und Jörg von Roggendorf nennen die Feste Bernhardsthal als ihr rechtliches Lehen und „väterliches Gut“, und behalten sich darauf das Verkaufsrecht vor. Daraus geht hervor, daß das Schloß und Gut Bernhardsthal längere Zeit im Besitze der Familie Roggendorf gewesen sei. Erst im Jahre 1470 ging ihr Besitz an das Haus Liechtenstein über.

Diese beiden Brüder verkauften ihren Teil und ihre Rechte an der Feste Bernhardsthal, sowie ihr Kirchenlehen, Markt, Stock, Galgen und alle Güter, Zehenten und Teiche die dazugehörten. Aus dieser Urkunde erhellt weiter, daß Bernhardsthal 1458 bereits ein Markt war. Auch in späteren Urkunden wird der Markt Bernhardsthal angeführt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint das Marktrecht verloren gegangen zu sein. Auch eine eigene Gerichtsbarkeit besaß der Markt („Gericht, Stock und Galgen“). In der Urkunde wird auch das „Dorf“ Ebenfeld erwähnt. Das Dorf Ebenfeld lag zwischen Hausbrunn und Bernhardsthal, in der Gegend hinter dem Bernhardsthaler Meierhofe. Hervorgehoben in dieser Urkunde sei die „Feste“ (veste) von Bernhardsthal, während in einer jüngeren Urkunde von einem Schloß Bernhardsthal die Rede ist.

5. Eine Urkunde über Bernhardsthal aus dem Jahre 1470

Eine Urkunde aus dem Jahre 1470 offenbart uns wieder, daß Wolfgang von Roggendorf das Schloß Bernhardsthal mit den daran hängenden Rechten an Heinrich VII. von Liechtenstein verkaufte. Diese Urkunde ist auf Pergament geschrieben und befindet sich auch im Fürst Liechtenstein'schen Hause.

Die Verkaufsurkunde lautet wörtlich folgendermaßen:

„Ich Wolfgang von Ruckenndorf bekenn für mich und all mein erben und un kund öffentlich mit dem brief allen der er furkumbt und geczaigt wirdet, daz ich mit gutem willen und wolbedachtem mut zu der zeit, da ich das wol getun möcht, recht und redlich verkaufft hab meines rechtens Lehenns, so ich von dem allerdurchleuchtigsten fürsten und herren, herrn Fridreichen Römischen Kayser zu allen zeiten merer des reichs, zu Unngarn, Dalmacien, Croacien, etc. kunig, herzogen zu Oesterreich, zu Steyr, zu Kernnden und zu Krain, etc., mei-

nen allergenedigsten herren und dem fürstentumb Oesterreich zu lehen gehabt hab, mein geslos zu Pernhartsthal mit aller seiner zugehörung, mitsambt dem markcht daselbs und das öd dorff zu Ebenfeld, drey teycht mit allen teychtsteten daselbs, zway drittail zehent zu Ebenfeld, der gegentail der pfarrer zu Pernhartstal den drittail zehennt hat, das kyrchlehn daselbs, das gericht, stockch und galigen daselbs und darczu das gut, daz ich zu Planstawden gehabt hab, die pfenniggüllt, vischwaid auf der Teya daselbs, hölczer, wismad mit wildpan und mit allen seinen und ir yeglichs zugehörungen zu veld und zu dorff, gestift und ungestift, versucht und unversucht nichts darin ausgenommen, mit allen ern, wiriden und rechten, als ich das alles unverversprochenlich in lehens nucz und genossen hab, umb ain sums gelts, der ich zu rechter zeit und an allen schaden gancz entricht und bezahlt bin, dem edlenn herren herrn Hainreichen von Liechtenstain von Nicolspurg und sein erben un fürbaser daßelb gesloss Pernhartsthal mit allenn seinen und ir yeglichs zugehörungen, als vor stet, lediglich und freylich ze haben, ze nuczen, ze niessen und allen irn frummen damit ze handeln und ze tun, mit verkauffen, verseczen, schaffen machen oder geben, wem sy wollen, an mein, meiner erben und menigliches von unsern wegen irrung und hindernuss ungeverlich. Unnd bin auch ich obgenannter Wolfgang von Rukchenndorff mitsambt meinen erben unverschaidennlich des egemaliten gesloss Pernhartstal mit aller seinen und ir yeglich zu gehörungen, als vor berurt ist, des vornenanten hern Hainreichen von Liechtenstain von Nikolspurg und seinen erben recht gewern und scherm für alle rechtliche ansprach als solche kauffs – lehens – und des lannds zu Oesterreich recht ist. Gyeng in aber daran ich, ab oder stünden in nicht krieg oder ansprach daran auf, von wem das wer mit recht; was sy des schaden nement, das sullen und wellen wir in gancz ausrichten und widerkern an allen irn schaden und sullen sy das alles haben zu mir und meinen erben unverschaidenlich und auf allem unserm gut, es sey aigen, lehen, purkrecht, erb und varundt gut, das wir haben in dem lannd zu Oesterreich oder wo wir das haben, wie das genant und wo das gelegen ist, gar nichcz ausgenommen, wir sein lebndig oder tod. Das zu warer urkund gib ich für mich und all mein erben dem berürten hern Hainreichen von Lyechtenstain von Nicolspurg und seinen erben den brief besigleten mich meinem anhangndem insigl.

Des sind gezeugen durch meiner fleissigen petwillen die edln vessten ritter her Lewppold von Wulczendorff undermarschalch in Oesterreich, mein lieber vetter, und her Hanns Mülvelder mit irn anhangndem insigln, doch in beiden und irn erben an schaden. Geben zu Wienn an montag vor sannd Lienhartstag des heiligen perychtinger, nach Christi geburd virzehnhundert und in dem sybennczigisten jare. “

Aus dieser Urkunde geht hervor, daß Schloß und Herrschaft Bernhardsthal im Jahre 1470 in den Besitz des Hauses Lichtenstein übergang. Seit dieser Zeit blieb die Herrschaft Bernhardsthal dem Hause Lichtenstein, die jedoch später der Herrschaft Rabensburg einverleibt wurde. Von den drei Teichen ist der an der Nordbahn liegende bewässert, der zweite, der dem vorgelagert ist, teils in Wiese oder Schilfsbestand umgewandelt und der dritte, der sich links von der Reintahler Strasse befindet, ist teils in Acker- oder Wiesenland umgewandelt.

Das Dorf Ebenfeld, das hinter dem Bernhardsthaler Meierhof lag, wird in diese Urkunde als „ödes“, verlassenes Dorf angeführt. Noch heute ist die Stelle, wo dieses Dorf stand an der Bodengestalt erkenntlich.

Die Urkunde vom Jahre 1458 berichtet von einer Feste (veste) zu Bernhardsthal, während die Schrift vom Jahre 1470 das Schloß (gesloss) zu Bernhardsthal erwähnt. Karl Konall, Pfarrer in Bernhardsthal (1831 – 1846) schreibt in dem von ihm im Jahre 1831 verfaßten Gedenkbuch, daß es außer dem „Schlosse“ Bernhardsthal auch eine „Feste“, eine alte befestigte Burg gegeben hat. Pfarrer Konall vermutete sogar, daß die „Feste“ Bernhardsthal hinter dem Hause Nr. 46 (dem ehemaligen fürstlichen Hegerhause) gestanden sei. Um 1830 sollen dort noch Spuren von ehemaligen Wällen bemerkbar gewesen sein. Doch dies kann nur als Ver-

mutung hingestellt werden! Wahrscheinlich wird unter „Feste“ und „Schloß“ jedes Mal die gleiche Sache gemeint sein.

Vom Schloß sind keine Mauerreste mehr zu finden. Nichts ist mehr zu sehen, nicht einmal schwache Spuren von Wallgräben und doch hat sich im Volksmunde noch der Name Schloßberg erhalten. Das Schloß stand einstmals dort, wo sich jetzt die Häuser Nr. 48, 49, 50 befinden. Auch ein Brunnen welcher am Ende der langen Gasse, unweit der Häuser Nr. 77 und 78 bestand, soll in den Schloßraum gehört haben.

6. Der Protestantismus in Bernhardsthal

Auch die lutherische Lehre fand bei uns Eingang. Unser Land, das damals ein Bild kirchlicher Zerrüttung bot, begünstigte die Aufnahme der neuen Lehre außerordentlich. Die niedere Geistlichkeit war arm und bedrückt und Schloß sich vielfach der neuen Lehre an, viele wurden zum Übertritte gezwungen.

Die Bauern, die Befreiung von ihren drückenden Leistungen erwarteten, schlossen sich der neuen Lehre an. Georg I. von Lichtenstein, bekannte sich als erster öffentlich dem Luthertume zu und suchte sie auch bei seinen Untertanen einzuführen. So treffen wir schon im Jahre 1566 einen protestantischen Pfarrer in Bernhardsthal.

Nebst der lutherischen Lehre fand auch die Sekte der Wiedertäufer, die die Kindertaufe verwarfen und Gütergemeinschaft predigten, Eingang in unserem Orte. Im 3. Buche Wiedemanns; „Reformation und Gegenreformation in Oesterreich“, ist unter dem Kapitel „Dekanat an der Hohenleiten“, Seite 231 zu lesen: „Am 18. April 1548 kam der Ueberreiter Hans Schmidl nach Bernhardsthal, da selbst zwen Widertäufer befunden, aber sie haben sich bed bekert“. In Reinthal „befunden sich zwen Tauffer mit Weib und Kind und dienstvolk und seind zwen leinweber aus Pommern dahin kommen.“

Unter dem 4. Kapitel des Buches, Seite 272, kann man folgendes lesen: „1544 klagte die Gemeinde: Seit 2 Jahren kein Pfarrer. Liechtenstein zog das Pfarr- und Kirchengut an sich, fing hie und da einen herumstrolchenden Priester auf, ließ ihn funktionieren und berief endlich regelrechte lutherische Prädikanten. so 1566 Martin Turca aus Brandenburg in der Mark, 1574 Othmar Schilheider. Dieser Mann erschien auf der Visitation zu Feldsberg (am 12. IX 1580) und gab an: er sei 1529 zu Aidenbach in Niederbayern geboren, seit 1573 von Oesterreich aus nach Rostock zur Ordination geschickt worden, weil aber Rostock von den fürstlichen Soldaten umgeben gewesen, habe ihn Chysträus zum Superintendenten Becker nach Güstrow, wo er ordiniert worden sei, gesendet. Die Visitation war von dem Manne nicht sonderlich erbaut, er gebraucht die Nürnbergische Agenda und besaß nicht einmal eine vollständige Bibel.“

In unserer Gegend war die protestantische Lehre sehr verbreitet. Doch Karl von Liechtenstein, welcher den Protestantismus früher mit Gewalt eingeführt hatte, wurde im Jahre 1600 wieder katholisch und begann die Gegenreformation in gewaltsamer Weise. Nach dem Grundsatz „Cujus regio, eius religio“ (Wes das Land, des der Glaube), wurde nun die katholische Lehre auf den Gütern Karls von Liechtenstein eingeführt.

7. Der dreißigjährige Krieg

Von dem großen Kriege wurde auch unsere Gegend zu Beginn und gegen Ende unmittelbar berührt. Der ehrgeizige Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, der sich zum Fürsten von Ungarn emporgeschwungen hatte, drang in Niederösterreich ein. Bethlen Gabor mißlang die Eroberung Wiens, dagegen wurden die Marchfeldorte ausgebeutet und verwüstet. Er kam

sogar bis nach Nikolsburg und verwüstete insbesondere die Liechtenstein'schen Herrschaften. Die Mißhandlungen, Drangsale und Plünderungen, welche die Bewohner erdulden mußten, waren furchtbar. Auch die aufständischen Böhmen und Mähren unter Anführung Friedrichs von Teuffenbach belagerte Nikolsburg; sie wurden jedoch von dem kaiserlichen General Dampierr bei Wisternitz entscheidend geschlagen. (8. VIII 1619). Der Sieger zog nun gegen Lundenburg, eroberte es und vernichtete die Besatzung von 300 Mann. Erst nach dem Siege auf dem Weißen Berge 1620 wo der Böhmen König entscheidend geschlagen wurde, konnte man wieder erleichtert aufatmen.

Aus der Schwedenzeit

Die Leiden, welche das deutsche Volk durch den dreißigjährigen Krieg zu erleiden hatte, wurden noch größer, als die Schweden den bedrängten Protestanten zu Hilfe eilten.

Nach der Schlacht bei Jankau (6. III 1645), wo der Oberfeldherr der schwedischen Truppen, Leonhard Torstenson den kaiserlichen Truppen eine vernichtende Niederlage beigebracht hatte, brach er nach Niederösterreich auf. Mit unglaublicher Schnelligkeit wurde das Viertel unter dem Manhartsberge von den schwedischen Scharen überflutet und Dorf für Dorf, Burg für Burg eingenommen und geplündert. Auch Wien war in großer Gefahr. Als aber Georg Rakoczy mit seinen Hilfstruppen nicht Torstenson zu Hilfe kam, zog Torstenson mit der Hauptmacht nach Mistelbach, wo er sein Hauptlager aufschlug. Von hier aus brandschatzte er den ganzen Bezirk und besetzte Laa, Falkenstein und Staats. Am 27. April zog Torstenson mit seinem Heere nach Hohenau, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Das Schloß Rabensburg wurde eingenommen und die Kirche zerstört. Ebenso verwüstet wurden Bernhardsthal, Dobermannsdorf und Altlichtenwarth. Die Schweden hausten derart in unserer Gegend, daß ihr Andenken noch heute im Volke lebt. Die Erdställe, auf die man noch heute öfters stößt, waren erwünschte Zufluchtsorte. Auch Ermordungen der Einwohner kamen vor. So starben in Altlichtenwarth und Hausbrunn, die schon stark durch Feuer und Schwert mitgenommen wurden, nach Matrikeln von 1645 – 1646 teils eines natürlichen, teils eines gewaltsamen Todes im ersteren 309, in letztem 238 Personen. Auch sollen die Schweden den Hut-saulberg erhöht und darauf ein Wachtlager errichtet haben.

Der westfälische Friede (24. X 1648) brachte endlich dem Lande den längst ersehnten Frieden.

Wiedemann schreibt in seinem Buche „Reformation und Gegenreformation“ (4. Buch, 4 Kapitel, S.273):

„Am 30. April 1648 stellte Fürst Hartmann von Liechtenstein das Ansinnen, die vier Pfarren, Hohenau, Rabensburg, Dobermannsdorf und Bernhardsthal nur einem Pfarrer, dem Carl Mainhard zu übergeben, und weil trotzdem der Pfarrer sich nicht ernähren könne, sei er bereit, ihm eine Deputat auszuwerfen.“

Dann heißt es weiter: *„Zu Rabensburg, berichtet Lichtenstein, ist die Kirche ganz eingerissen und das Dorf öde, die meisten Pfarrkinder sind durch den schwedischen Einfall und bisher immerfort währenden Kriegsschwallen theils aus höchst dringender Noth entlofen, theils aber gestorben und verdorben, auch sein ausser drei oder vier verarmten Unterthanen nicht mehr vorhanden. Die Weingarten sind öde, auf dem Felde ist gar nichts angebaut. Bernhardsthal liegt samt Kirche und Pfarrhof ganz in Aschen.“* (Consistorial – Acten.)

Die furchtbaren Heimsuchungen in unserem Gebiete hinterließen einen so gewaltigen Eindruck, daß viele Ortschaften verödeten und verschwanden. Es dürfte hier vielleicht angezeigt sein, jene Ortschaften anzuführen, welche im Laufe der Zeit in unserem Gebiete verschwanden.

8. Wüstungen in unserem Gebiete

Unter Wüstungen versteht man verschollene Ortschaften, die einst bestanden und auf verschiedene Art und Weise verödeten. Nicht mit Unrecht vergleicht man den Heimatboden mit einer Dreschtenne. Kämpfe, Fehden, Einfälle, Einquartierungen, Raub und Plünderungen nahmen kein Ende. Hochwasser, Feuer und Krieg haben die Ortschaften verödet. Das Volk schreibt die Wüstungen den Schweden zu, das ist aber unrichtig. Das 15. Jahrhundert war der traurigste Zeitabschnitt in der Geschichte unserer Heimat und die vielen Wüstungen sind eine Folge jener Zeit.

Ebenfeld, dessen Grundstücke zu Bernhardsthal gehören, wird 1381 zum ersten Male erwähnt. In der Urkunde vom Jahre 1458 wird Ebenfeld noch als Dorf erwähnt, während in der Urkunde vom Jahre 1470 Ebenfeld als „ödes“ verlassenes Dorf angeführt wird. Dem noch erhaltenen Flurnamen nach lag der Ort westlich von Bernhardsthal, hinter dem Meierhof.

Am rechten Ufer der Thaya zwischen Bernhardsthal und Rabensburg lag Geresdorf, in der Ried „Tiergarten“. Hier fand man in früherer Zeit Hausgeräte verschiedener Art. Geresdorf wird fast durchwegs gemeinschaftlich mit Rabensburg genannt, ist als zu dessen Gerichtssprengel gehörig beurkundet und wird ausdrücklich als an der Thaya liegend bezeichnet. Der Ort Geresdorf wird im August 1486, als König Matthias Corvinus von Ungarn, Zistersdorf und Feldsberg belagerte und eroberte, ein Opfer jener furchtbaren Zeit.

Bei Altlichtenwarth und Hausbrunn lagen die Ortschaften Rothenlehm und Schönstraß. Diese beiden Dörfer werden im Jahre 1289 als Lehen eines Leutwin von Sonnberg genannt. Heute erinnert noch die Ried „Rothenlam“ an den verschollenen Ort. Diese Grundstücke liegen nördlich von Hausbrunn und südlich von der Zirkelremise bei Bernhardsthal. Es ist nicht richtig, wenn es heißt, die Schweden haben diesen Ort vernichtet. Schon 1540 galt Rothenlahm als verödet und die Schweden kamen erst 1645 in die hiesige Gegend. Neben Rothenlahm lag Schönstraß, das im ältesten Urbar des Fürsten Liechtenstein aus dem Jahre 1414 erwähnt wird. Die Abgaben, heißt es da, wurden so geteilt, daß zwei Teile dem Fürsten von Liechtenstein und ein Teil dem Pfarrer von Altlichtenwarth gehörten. 1591 wird es zum letzten Male erwähnt. Die Ursache der Verödung wissen wir nicht.

Über Enzersbrunn sind diese Ansichten geteilt. Die Lage dieser Wüstung ist nicht bestimmt. Die einen verlegen das Dorf in den Mistelbacher Wald, und zwar dorthin, wo die Feldmarkungen von Wetzelsdorf, Kleinhadersdorf, Mistelbach und Ameis zusammentreffen. Noch heute nennt das Volk diese Ried „Enzersbrunn“ oder „Neunzehnbrunn“. Andere sagen, es sei bei Bernhardsthal und zwar mehr gegen Reinthal und Feldsberg gelegen. Da fand man auch Skelette von Menschen und Tieren, Wohngruben in der Erde und Knochen. Enzersbrunn gehörte zur Pfarre Altlichtenwarth und dürfte vielleicht 1328 zerstört worden sein, als die Truppen Johann von Böhmens die damalige Feste Bernhardsthal belagerten.

9. Türken in Niederösterreich 1683

Durch den Einfall der Türken in Niederösterreich kam unsere Umgebung in starke Aufregung. Türkische Streifzüge ergossen sich auch in das Viertel unter dem Manhartsberge. So wurde die neue Stadt Zistersdorf ausgebrannt und überdies eine große Zahl der Bewohner als Sklaven weggeführt. Um dem weiteren Vordringen der Feinde Einhalt zu tun, wurden bei Rabensburg Schanzen aufgeworfen. Doch unsere Umgebung kam mit dem Schrecken davon.

10. Die älteste Urkunde des Pfarrarchivs

Die älteste Urkunde im Archiv der Pfarre Bernhardsthal trägt das Datum vom 12. Juli 1659. Dieses Dokument ist eine Inventuraufnahme des verstorbenen Jakob Korwaschitz, Ganzlehner zu Bernhardsthal.

Bei der amtlichen Vornahme der Inventur und Schätzung waren als Kommissionsmitglieder zugegen: Tobias Burscha, Pflegerverwalter der fürstlichen Herrschaften Rabensburg und Hohenau, weiters Matthias Schaffer, Marktrichter (Bernhardsthal war damals ein Markt), Hans Siegmund Rumel und Veit Wickho, beide Ratsbürger aus Bernhardsthal. Diese Herren schätzten den Nachlaß des verstorbenen Jakob Korwaschitz folgenderweise ein:

- 1 Das Haus, welches ein Ganzlehen war, samt allen dazu gehörigen Grundstücken, Aeckern, Wiesen, Hanf- und Krautländern, wurde alles in allem geschätzt auf fl 180,--

(Bemerkt sei hiezu, daß in Bernhardsthal zu einem Ganzlehen zirka 46 „Gwandten“, gleich 58 Joch Grundstücke gehören)

- 2 Die auf den Aeckern stehende Fechsung wurde eingeschätzt, u zw:

Weizen, 9 Gwandten, a fl 7,30 fl 67,30

Korn, 9 Gwandten, a fl 6,-- “ 54,--

Hafer, 12 Gwandten, a fl 3,30 “ 42,--

„Heiden“ (Buchweizen) und „Prein“ (Hirse), 2 Gwandten, a fl 4,-- “ ... 8,--

- 3 Vier Stück erwachsene Pferde und 5 Stück Füllen, zusammen geschätzt auf....“ 110,--

2 Wägen a fl 13,-- “ 26,--

2 Pflüge a fl 1,30 “ 3,--

5 Melkkühe a fl 8,-- “ 40,--

3 Stück 3 jährige Kalbinnen a fl 5,-- “ 15,--

2 Stück 2 jährige Kalbinnen a fl 3,-- “ 6,--

3 Stück heurige Kälber a fl 1,30,-- “ 4,30

40 Stück erwachsene Schafe a fl 0,45 “ 30,--

22 Stück Lämmer a fl 0,30 “ 11,--

29 Stück Bienenstöcke a fl 1,-- “ 29,--

13 Stück alte Schweine a fl 3,-- “ 39,--

4 Stück Frischlinge a fl 0,30 “ 2,--

9 Stück Gänse a fl 0,12 “ 1,48

Allerlei Hauseinrichtung und Bettzeug “ 30,--

Ein Achtl Weingarten samt der Fechsung “ 20,--

22 Stück Hühner “ 2,--

Ein „Partz“ “ 6,--

Summe fl 726,48

Den alten Kirchenrechnungen die bis zum Jahre 1696 vorhanden sind, können recht interessante Gebräuche entnommen werden. So wurde in alter Zeit am Kirchtage den Kirchenvätern und Schulmeistern aus der Kirchenkasse ein Mittagmahl bezahlt. Doch es fanden sich stets auch Kirchenväter und Schulmeister aus anderen Ortschaften ein, deren Mittagessen auch aus der Kirchenkasse bestritten werden mußte. In der Kirchenrechnung des Jahres 1719 ist genau verzeichnet, was die Herrn bei dem Kirchenmahl verzehrten und tranken und wie hoch sich die Kosten beliefen. Der Kirchtage fiel anno 1719 auf den 3. September und es waren die Auslagen für die am selben Tage veranstaltete Mahlzeit:

für 6 Pfund Rindfleisch a 4 kr.....	24 kr
für 4 Pfund Schöpfernes a 4 kr.....	16 kr
für ein Viertel Eimer Wein.....	52 kr
für Brot.....	<u>12 kr</u>
Zusammen	1 fl 44 kr

(Ein Gulden gleich 60 Kreuzer)

Im Jahre 1720 muss der Wein besonders billig gewesen sein. Zum Kirchtage bekamen auch diesmal die Kirchenväter und Schulmeister eine Mahlzeit, zu der auch ein Viertel Eimer Wein gegeben wurde. Das ganze Viertel Eimer Wein kostete nur 24 Kreuzer, gegenüber 52 Kreuzer im Jahre 1719.

11. 18. Jahrhundert

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts beunruhigte der ungarische Rebellenführer Franz Rákóczy Österreich (1703 – 1711). Seine Scharen, Kuruzzen oder Krutzen genannt, fielen in Niederösterreich und Mähren ein, worunter besonders unsere Gegend zum Schauplatz des Raubes gemacht wurde. Diese ungezügelten Horden hausten schrecklich. Zistersdorf wurde eingenommen, in Flammen gesteckt und über 800 Bürger niedergemacht. In Dobermannsdorf verbrannte der Ort, die Kirche und der Pfarrhof. Auch in Rabensburg brandschatzten die Kuruzzen. Die Bewohner, die sich nicht durch die Flucht ihrer Wut entzogen hatten, mißhandelten sie. Lichtenwarth wurde durch die ungarischen Rebellen so stark verwüstet, daß die Pfarrstelle mehrere Jahre unbesetzt blieb. Auch Bernhardsthal wird von den Kuruzzen heimgesucht worden sein. Doch welchen Schaden die Kuruzzen dem Ort zufügten, ist unbekannt. Erst im Jahre 1711, mit dem Szathmarer Frieden, wich diese Gefahr.

12. Erbfolgekrieg

Als Kaiser Karl VI. im Jahre 1740 starb, erlosch mit ihm der Habsburgerstamm in männlicher Linie. Seine Tochter Maria Theresia wurde nun rechtmäßige Erbin der Regierung. Dagegen erhoben sich eine Reihe von Feinden, unter denen Friedrich der II. von Preußen der gefährlichste war, welcher nach den Siegen über das kaiserliche Heer in Österreich eindrang. Nikolsburg wurde am 22. II. besetzt und die Stadt Retz am 24. II. 1742. Dadurch wurde die hiesige Gegend stark beunruhigt. Bald streiften preußische Truppen in unser Gebiet, wo sie Naturalien und die Zahlung großer Brandschatzungssummen verlangten. Der Berliner Friede befreite unser Land von dem gefährlichen Gegner.

13. Die Franzosenkriege

Unsägliches Leid traf Niederösterreich, somit auch die hiesige Gegend, zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den Einfall der Franzosen. Schon im Jahre 1805 waren die Franzosen in Wien eingerückt und besetzten von dort das Marchfeld bis zur Thaya. Diese unliebsamen Gäste kamen auch nach Bernhardsthal. Pfarrer Franz Anton Purtscher (1798 bis 1806 Pfarrer in Bernhardsthal) hat über die Anwesenheit der Franzosen Aufzeichnungen gemacht, die von Pfarrer Konall ergänzt und stilisiert wurden.

Die Aufzeichnungen lauten:

Im Herbste des Jahres 1805 entstand zwischen Österreich und Frankreich der für ersteres so unheilvolle Krieg. Die österreichische Armee, unter dem Kommando des Generals Mack, war den Franzosen bis nach Bayern entgegengerückt. Am 13. und 14. Oktober erfolgte der Angriff und die Schlacht bei Ulm, welche für Österreich unglücklich ausging. Die Franzosen rückten nun ungehindert vor und zogen am 13. November in Wien ein. Am 20. Nov. 1805 rückte der Feind in Nikolsburg ein, am 22. in Brünn, auch nach Feldsberg kamen die Franzosen, am 23. November zogen sie in Rabensburg ein. Von diesem Orte marschierten die französischen Truppen am Morgen des 24. Nov. wieder ab und nahmen den Weg über Bernhardsthal nach Lundenburg.

Am 26. Nov. 1805 um ½ 12 Uhr mittags kam ein feindlicher Offizier mit zwei Soldaten lärmend in mein Zimmer, mit dem Befehl, daß binnen 1 Stunde für einen Obersten und neun Offiziere ein Mittagmahl bereit sein müsse. Diese kamen auch richtig an. Nach abgehaltenem Mittagmahl marschierten die Franzosen wieder ab, ließen aber eine Kompanie Soldaten unter dem Kommando von drei Offizieren als Besatzung zurück. Die Offiziere wurden durch drei Tage, bis Order zum Abmarsch kam, im Pfarrhof gepflegt.

Am 6. Dezember marschierten abermals viele feindliche Truppen durch Bernhardsthal. Zuletzt kam eine Abteilung Reiterei, einige tausend Mann stark. Der Kommandant derselben quartierte sich mit einem Rittmeister, drei Dienern, 6 Pferden und einem Koch im Pfarrhause ein.

Diese Bequartierung dauerte sieben Tage. Am achten Tage kam der Befehl zum Abmarsch.

Obgleich keiner der Offiziere deutsch verstand, so bin ich doch mit ihnen gut ausgekommen. Die in den Bauernhäusern untergebrachte gemeine Mannschaft war teils gute, teils böser Gemütsart. Wein mußte ihnen überall aufgetischt werden.

Am 15. Dezember abends kamen zwei französische Offiziere zu mir und begrüßten mich mit der Drohung, daß 300 Soldaten einrücken werden, wenn ich sie nicht nach Gefallen bewirte. Was sie immer verlangten, mußte ich herbeischaffen, zuletzt sogar Tanzmusik (im Advent!) Nachdem sie sich ausgetanzt hatten, ließen sie satteln und ritten fort.

Am 22. Dezember beunruhigten mich abermals fünf Offiziere mit der Drohung und Bequartierungen. Es mußte nebst Speise und Trank wieder Tanzmusik geholt werden, dabei tranken sie 12 Maß Wein und 11/2 Maß Weinsuppe. Voll des Übermutes bestieg ein Wagehals ein gesatteltes Pferd, ritt über die Stiege hinauf in das Tafelzimmer, dann wieder aus demselben die Stiege hinab und jagte zur Türe und durch das Tor hinaus. Auch die übrigen ritten zu meiner Freude davon. Aber nach einer Viertelstunde kamen die Brauseköpfe wieder zurück. Denn es war sehr finster, und die Boten und Wegweiser wollten oder konnten nicht weiter. Wein und Kaffee mußte wieder aufgetischt werden. Erst um 9 Uhr früh des folgenden Tages nahmen sie Abschied.“

Soweit die Schilderung des Pfarrers Purtscher über den Durchzug der Franzosen durch Bernhardsthal im Jahre 1805.

„Im Jahre 1809 sind die Franzosen wieder in Österreich angekommen. Bei Wien (Aspern, Wagram) ist die Schlacht geliefert worden, danach haben sich die französischen Truppen in Niederösterreich und Mähren ausgebreitet. An vielen Orten sind mehr als hundert Mann in Quartier geblieben. Auch in Bernhardsthal waren in der Zeit vom 20. Juli bis 5. Dezember 1809, also durch 4 ½ Monate, französische Soldaten einquartiert. Im Pfarrhause mußten durch die ganze angegebene Zeit manchmal ein, manchmal zwei, auch drei Offiziere beherbergt werden. Zum Mittagmahl mußte der Pfarrer oftmals 16 – 20 Offiziere verköstigen. Dazu kamen noch als ständig 2 Diener und 5 Pferde, für welche auch Heu und Hafer geliefert werden mußte.“

Pfarrer Wallon berechnet die Unkosten, welche ihm die Einquartierung der Franzosen verursachte, auf gut 2000 Gulden. Für die damalige Zeit eine bedeutende Summe.

Aus diesen Aufzeichnungen kann man entnehmen, welche Lasten das österreichische Volk durch die Franzosenkriege zu tragen hatte. Auch Napoleon blieb der Sturz nicht erspart. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig mußte er abdanken und Frankreich schloss am 30. Mai 1814 mit den Mächten den ersten Pariser Frieden.

14. Bau der Nordbahn

Schon im Jahre 1836 hatte die Nordbahngesellschaft den Bau der ersten Bahnstrecke in Österreich von Wien nach Wagram begonnen. Im Jahre 1838 und 1839 wurde sie bis Lundenburg weitergeführt, wodurch der Ort eine leichtere Verbindung mit der Landeshauptstadt erhielt, obwohl Bernhardsthal keine Haltestelle erhielt.

Pfarrer Karl Konall (von 1831 bis 1846 Pfarrer in Bernhardsthal) hat im Pfarrgedenkbuche über den Bahnbau in dem Gebiete von Bernhardsthal folgende Aufzeichnungen gemacht:

„Im Anfange des Mai–Monates im Jahre 1838 wurde mit dem Baue der Ferdinands – Nordeisenbahn in dem hiesigen Burgfrieden das Beginnen gemacht. Vorauszusehen war es, daß ein so schwieriges Terrain, wie das hierortige, wegen der Niederungen im Teiche, denen füglich nicht auszuweichen war, viele Arbeit und bedeutenden Kosten – Aufwand veranlassen würde. Und dieses war nun wirklich der Fall. Um die Niederung über den Teich hinüber, so wie es die Notwendigkeit erheischte, aufdämmen zu können, mußte der Teich entwässert und trocken gelegt werden; wofür der fürstliche Herrschaftsbesitzer eine Vergütung von 8000 Gulden CM angesprochen haben soll. Im Monate Juli sind die Erdarbeiten in Angriff genommen worden. Außerhalb des Teiches waren diese größtenteils vollendet, indem einige hundert Arbeiter, die aus allen Gegenden herbei kamen, seit dem Monate Mai dabei beschäftigt waren. Daß während dieser Zeit das sonst so stille Dorf zu einem wenig erbaulichen Tummelplatz umgeschaffen wurde, läßt sich sehr wohl denken.

Ein Erddamm von fünf Klaftern und einigen Schuh Höhe erhob sich allmählich aus der Fläche des Teiches empor. Die Erde zu diesem Damme, welche gemäß Kontrakt mit der Herrschaft aus dem Teichgrund hervorgehoben worden ist, wurde mittelst Wägen auf den Schienenweg zusammengeführt. Mehrere hundert Bespannungen des hiesigen und der benachbarten Orte wurden täglich, durch beinahe fünf Monate, dazu verwendet. Es kam dadurch auch ein schönes Stück Geld unter die Leute.

Die Direktion der Eisenbahn hat den Unterbau der hierortigen Strecke an zwei Unternehmer aus Wien, namens Merkl und Mitschek, pachtungsweise überlassen. Da jedoch der erstere im Monate Juli in Rabensburg gestorben ist und der letztere (wohl infolge des Todesfalles) Mangel an klingendem Material zu haben anfing, somit den Bau nicht ausführen konnte, so trat eine Gesellschaft aus der Lombardei unter der Firma Tallaquini an dessen Stelle, welche den Bau unter der Leitung eines gewissen Comi, später Vanelli, zustande brachte.

Die Erdarbeiten über den Teich sollten bei 60.000 fl. CM und der Wasserdurchlass samt beiden Durchfahrtstoren bei 100.000 fl. CM Kosten veranlaßt haben.

Als man die Erde aus dem Teichgrunde in der Gegend der Sandlehnen, herausgehoben hatte, wurden zuerst einzelne, sodann viele hundert Totenschädel und Menschebeine ausgegraben und in hastiger Eile samt der Erde nach dem Schienenweg geführt, auch hin und wieder zerstreut. Es kam ferner während der Abgrabung ein festes Gemäuer, an welchem man die Überreste eines stattlichen Gebäudes erkennen konnte und ein schöner noch wohl erhaltener Wasserbehälter von behauenen und verkitteten Steinen zum Vorschein. Auch ein Geschirr (Vase) von Graphit, in der Größe eines österreichischen Metzens wurde ausgegraben, aber im Augenblicke der Auffindung durch einen mutwilligen Burschen mit dem Grabschert zerschlagen. Endlich wurden auch einzelne Kupfer und Silbermünzen gefunden, welche von den Baupersonale sogleich in Beschlag genommen wurden. Im Spätherbst und im folgenden Frühjahr wurden die Schienen gelegt, und Ende Mai 1839 der Bau vollendet.

Am 6. Juni 1839 erschien der erste Dampfwagen auf der hierortigen Bahnstrecke und am 9. Juni 1839 ist die Bahnstrecke von Wien bis Brünn vormittags mit fünf Wagenzügen, worauf sich mehr als 1000 Personen befanden, eröffnet worden. Da dieser Tag ein Sonntag war, so haben hier und in der Nachbarschaft die Neugierigen den Gottesdienst versäumt.“

Das wären die wortgetreuen Aufzeichnungen des Pfarrers Konall gewesen.

Diese Bahnstrecke war anfangs eingleisig. Erst am 20. Dezember 1851 wurde das zweite Geleise der Nordbahn dem Betriebe übergeben. Bei dieser neuen Geleisanlage wurde auch die Brücke und der Tunnel vergrößert.



Bernhardsthal hatte von dem Bahnbau recht wenig, man gönnte ihm nicht einmal eine Haltestelle. Eine solche wurde erst am 1. Mai 1872 eröffnet. Die Ausweiche – Station Bernhardsthal war am 1. Dezember 1882 als Ausweiche und am 16. Jänner 1899 als Ladestelle in Betrieb gestellt worden.

15. Der Bruderkrieg 1866

Die friedlichen Zustände in unserem Gebiete wurden wieder gestört, als Österreich mit Preußen in Kampf geriet. Nach der für Österreich unglücklichen Schlacht bei Königgrätz (3. VII 1866), besetzten die Preußen einen Teil von Niederösterreich. Auch in unserem Orte quartierten sich preußische Soldaten ein, die auch gepflegt werden mußten. Die Einquartierung war recht drückend und wurde von den Bauern schwer empfunden. Am 26. Juli wurde in Nikolsburg der Präliminarfriede vereinbart, worauf die Preußen das rechte Ufer der Thaya verließen.

Pfarrer Josef Philipp schreibt im Pfarrgedenkbuche, daß am 4. August 1866 die Preußen abmarschierten. „*Aber ein anderer, weit gefährlicherer Feind, die Cholera, blieb zurück.*“ Gleich nach dem Einmarsche der Preußen trat diese schreckliche Krankheit auf, worüber in einem späteren Kapitel „Cholera“ noch ausführlich berichtet wird.

16. Bernhardsthal im Weltkriege 1914-1918

Auch den blutigen Weltkrieg hat Bernhardsthal hart empfunden. Viele wackere Männer und Jünglinge zogen ins Schlachtfeld, um die Feinde abzuwehren. Mehrere von ihnen errangen sich die Tapferkeitsmedaille, ein Zeichen ihrer Tüchtigkeit. Aber viele Krieger des Ortes traf die feindliche Kugel und brachte ihnen den Tod. Viele gerieten in die Gefangenschaft, wo sie jahrelang verharren mußten.

Flüchtlinge aus Südtirol

Als Italien an Österreich den Krieg erklärte, wurde die Bevölkerung der an der Grenze gelegenen Ortschaften ins Innere der österreich-ungarischen Monarchie abgeschoben. Auch nach Bernhardsthal kamen am 28. Mai 1915 eine Anzahl Flüchtlinge italienischer Zunge, die aus den Orten Terragnolo und Noriglio, Bezirk Rovereto, Südtirol, stammten.

Russenkaserne

Auch gefangene Russen weilten in Bernhardsthal. Das Klassenzimmer der 1. Klasse, das leer stand, wurde von ihnen seit November 1915 als Kaserne benützt. Nach dem Friedensschlusse von Brest Litowsk zogen sie wieder in ihre Heimat zurück.

Ukrainische Flüchtlinge

Seit 22. September 1916 weilten auch 75 Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina in Bernhardsthal. Diese hatten gegen Lohn Arbeit zu leisten. Doch nur wenige von ihnen taten es. Sie lebten zwar nur von der staatlichen Flüchtlingsunterstützung und dennoch waren sie zu keiner Arbeit zu haben. Sie gaben sich lieber einem süßen Nichtstun hin. Auch ihre Kinder schickten sie nicht zur Schule. Ein Teil von ihnen war in derzeit leer stehenden Oberlehrerwohnung Nr. 46 und im Isolierhaus untergebracht. Wie ihre Umgebung und ihre Wohnungen bald aussahen kann sich nur der vorstellen, der die Reinlichkeit und Arbeitsscheue dieses Volkes kennt.

Am 20. Juni 1918 wurde unser Ort wieder von dieser Qual befreit, da die letzten 43 ukrainischen Flüchtlinge in ihre Heimat nach Zborow zurückkehrten.

Grenzsperre

Die Grenzsperre wurde im März 1919 durch die tschechoslowakische Regierung durchgeführt, anlässlich der Abstempelung der im tschechoslowakischen Staate im Umlauf befindlichen Banknoten. Die Sperre dauerte von 3. bis 10. März. Die „Demarkationslinie“ durchschnitt die sogenannte „Eiserne Brücke“ an der Kreuzung der Nordbahn mit der von Bernhardsthal nach Unter-Themenau führenden Straße, beiläufig 4 km nördlich von Bernhardsthal. Den Bernhardsthalern wurden bald große Schwierigkeiten in Bezug auf die Holz- und später auf Heubeschaffung seitens der tschechischen Grenzbesatzung selbst auf ihrem eigenen Gebiete in der Nähe des Lahnenschlosses gemacht.

Die neue Grenze

Die neue Grenze gegen den tschechoslowakischen Staat bildet nun im Osten die Thaya. Weite Flächen der Gemeinde Bernhardsthal, (350 ha), die östl. der Thaya liegen, liegen nun im tschechoslowakischen Staat. Eine traurige Fügung für die Gemeinde! So liegt eine Viehweide des Ortes im fremden Lande. Doch wurde der Gemeinde das Recht zuerkannt, ihr Vieh auch weiterhin auf die Weide zu treiben. Auch erhält die Gemeinde eine gewisse Holzmenge für die Ortsinsassen. (Im Jahre 1921 300 Raummeter.) Im Norden verläuft die Grenze im Zickzack durch die Edelwiesen, hierauf der alten Grenze entlang westwärts. Nachdem die Grenze schon früher ausgepflockt worden war, fand am 30. VIII. 1921 die letzte Grenzbegehung statt.

17. Kriegerdenkmal

Hart bekam Bernhardsthal den Weltkrieg zu kosten. Viele Bewohner sind in das Schlachtfeld gezogen; viele aber auch nicht mehr heimgekehrt. So gaben 25 Helden unseres Ortes ihr Leben für das Vaterland hin. Die Gemeinde setzte ihren Helden ein ehrendes Denkmal, das am 5. Juni 1922 feierlich enthüllt wurde. Die Kosten desselben wurden durch Sammlungen, Spenden, Veranstaltungen und Zuschüsse der Gemeinde hereingebracht.

Es seien nur alle jene verzeichnet, die den Tod für's Vaterland gefunden haben.

(Hier fehlen zwei Seiten des Originals)

B. Kirchliches

.....(fehlt)

Bernhardsthal eingepfarrt. Im Jahre 1681 erbaute sich die Filiale Reinthal eine eigene Kapelle. Laut Erlasses des Konsistoriums durfte in der Kapelle nicht gepredigt werden und die Überschüsse aus deren Einkommen mußten an die Mutterkirche abgeliefert werden. Reinthal wurde erst 1784 vom Pfarrsprengel Bernhardsthal getrennt und dort eine eigene Pfarre errichtet.

Bernhardsthaler Pfarrkirche

Das Gebäude

Die Pfarrkirche liegt ungefähr in der Mitte des Ortes und ist von einer Mauer, der einstigen Friedhofsmauer, umgeben. An der Westseite der Kirche steht ein viereckiger massiger Turm, welcher erst später angebaut wurde und zwar im Jahre 1790, welche Jahreszahl auch noch heute ersichtlich ist.

Die Kirche hat schon ein schönes Alter. Schon ihr Äußeres läßt erkennen, daß in ihren Mauern eine ganz interessante Geschichte eingegraben ist. Nach urkundlichen Aufzeichnungen bestand die Pfarre schon vor dem Jahre 1333. Auch die Bauart des Gotteshauses gibt uns darüber einige Anhaltspunkte. Der älteste Teil der Kirche, das Schiff, ist im romanischen Baustil erbaut und dürfte aus der Zeit vor 1300 stammen.

Eine Ortsüberlieferung besagt jedoch, daß die ursprüngliche Kirche dort gestanden sei, wo sich jetzt der Teich befindet. Diese Vermutung fand auch ihre Bestätigung. So stieß man beim Ausheben der Erde aus dem entwässerten Teichgrunde zur Anschüttung des Bahndammes auf Grundmauern eines großen Gebäudes, eines alten Friedhofes und auf einen behauenen Wasserbehälter. Da die gemachten Funde zu wenig untersucht wurden, so läßt sich daraus kein sicherer Schluß ziehen; ja selbst der Pfarre fehlen hierüber ältere Aufzeichnungen. Die Aufzeichnungen jedoch, die die Pfarre hatte, fielen einem Pfarrbrande im Jahre 1754 zum Opfer.

Pfarrer Franz Anton Purtscher schreibt in einem alten Gedenkbuche, das er im Jahre 1800 angelegt hatte, über die Pfarre Bernhardsthal folgendes:

„Die Pfarre welche vor undenklichen Zeiten errichtet worden, hat noch in dem sechzehnten Jahrhunderte nach den Aussagen ältester Männer zum Stift canonicorum regularium, zum hl. Kreuz genannt, hinter Wien gehört, von dessen Stiftspriestern auch die Pfarre besetzt war. Diese Pfarre haben endlich diese Geistlichen zu Pestzeiten, wie es von den Alten gehört und erzählt worden, gänzlich verlassen, worauf das consistorium Passaviense Viennae Welt-priester provisorio modo angestellt, sodann auch Pfarrer investiert wurden, zu welcher Zeit aber ist unbekannt, nur hat mein Antecessor (Pfarrer Johann Karl Heindl) angemerkt, daß er selbst noch als Kooperator bei seinem Vorfahren Sebastian Öfferl eine Matrik gelesen, die von einem Priester dieses Stiftes geschrieben war, die aber vermutlich bei der großen Feuersbrunst anno 1754 durch angelegtes Feuer im Pfarrhof da selbst zu Grunde gegangen. Das Feuer war von einem ketzerischen Knaben angesteckt worden, der denen Geistlichen mit Gift

im Abendessen vergeben wollte, aber verhindert wurde, so hat er gemäß seiner Aussagen in odium fidei Feuer in das Roßstall Dach gesteckt.“

Diese Behauptung des Pfarrers Purtscher, daß in Bernhardsthal einst Stiftspriester vom Stifte Heiligenkreuz gewirkt hatten, ist wegen Mangel an geschichtlichen Untersuchungen noch nicht richtig gestellt. Die bisher gemachten Anfragen beim Stifte Heiligenkreuz bieten uns keine Anhaltspunkte.

Nun wieder zurück zur Geschichte des Gotteshauses. Stolz können wir auf unsere Kirche sein, obwohl sie einen weniger schönen Eindruck auf uns ausübt. Und dies mit Recht; denn sie ist ja das älteste Denkmal im Orte und hat sehr viele Schicksale erlebt.

Obwohl über das Alter der Kirche urkundliche Aufzeichnungen fehlen, so kann man doch aus dem romanischen Baustil des Schiffes den Schluß ziehen, daß sie bereits vor 1300 bestand. Das ursprüngliche Gotteshaus dürfte ein ganz schlichtes einschiffiges Kirchlein gewesen sein, mit engen Fenstern, die oben im runden, romanischen Bogen abschlossen. Diese älteste Kirche dürfte auch nicht eingewölbt gewesen sein. Später, im 15. Jahrh. wurde vielleicht die Kirche vergrößert und das Presbyterium war höher als das romanische Schiff, wie dies auch bei den alten Zisterzienser Kirchen der Fall war. Es sollen ja Zisterzienserpriester in Bernhardsthal die Seelsorge ausgeübt haben.

Die Schicksale der Pfarrkirche zur Zeit des Protestantismus sind schon in einem vorhergehenden Kapitel, „Protestantismus in Bernhardsthal“ behandelt worden! Auch im Schwedenkriege ist das Gotteshaus stark mitgenommen worden. (1645).

Im Jahre 1684 brannte das Gotteshaus ab. Nur die beiden Seitenmauern des Schiffes und des Presbyteriums blieben stehen. Einige Jahrzehnte war die Kirche eine Ruine. Erst nach langen Verhandlungen mit dem fürstlichen Patrone wurde die Kirche wieder hergestellt und das Dach derselben erneuert. Bei dieser Restauration dürften die Kirchenmauern erhöht worden sein. Dieser Aufsatz ist noch heute deutlich bemerkbar.

Unter Pfarrer Karl Friedrich von Gros wurde im Jahre 1718 eine gründliche Restauration der Kirche vorgenommen. Doch fehlte der Kirche noch der schönste Schmuck, der Turm. Bis 1790 waren die Glocken in einem sogenannten Dachreiter oberhalb des Gewölbebogens, der das Schiff vom Presbyterium trennte, untergebracht. Da sich aber eine zu schwere Belastung für den Gewölbebogen ergab, mußte dieser Turm abgetragen werden. Erst im Jahre 1790 wurde der jetzt stehende massive Turm aufgeführt und dort wurden die Glocken untergebracht. Dieser Turm ist nun das Wahrzeichen des Ortes geworden. Fürst Alois Liechtenstein, der Patronat der Pfarrkirche, spendete die Baumaterialien, während die Gemeinde die Baukosten des Turmes bestritt.

Das Schiff der Kirche hat eine Länge von 20 m, das Presbyterium 11 m. Die Breite der Kirche beträgt 7,5 m. Die Kirche hat im Presbyterium 3 und im Schiff 6 nicht gar große Fenster. Am Musikchor sind 2 Halbfenster. Unter dem Chor sind 2 kleinere Fenster, das rechte wurde 1873, das linke Fenster dagegen erst 1875 ausgebrochen. Das Kirchengebäude steckt an der Turmseite zu tief in der Erde, deshalb sind die Mauern feucht.

Die Einrichtung

Der Hochaltar

Die gegenwärtige Inneneinrichtung der Kirche wurde größtenteils im 18. Jahrhundert im Barockstil geschaffen.

Der Hochaltar wurde im Jahre 1761 an Stelle des alten zerfallenen Altares aufgebaut. Der Altar ist einfach und schön und besteht nicht aus Marmor, sondern ist gemauert und mit Kunstmarmor verkleidet. Der Tabernakel ist aus Holz weißstaffiert und vergoldet. Zu beiden Seiten des Tabernakels steht ein Cherubin, ebenfalls vergoldet, und ober demselben sind zwei Engeln, welche die Leuchter halten, angebracht. Oberhalb des Hochaltars ist das Bild des heiligen Aegydius in schwarzem Rahmen mit vergoldeten starken Leisten. Dieses Altarbild schaffte der fürstliche Hofmaler in Feldsberg. Im Jahre 1811 wurde das Hochaltarbild ganz frisch gemalt und der Tabernakel staffiert und vergoldet.

Zu beiden Seiten dieses Bildes stehen die Statuen der Apostel Petrus und Paulus aus Gips in Lebensgröße, welche 1761 der fürstliche Patron der Kirche spendete.

Der Frauenaltar

Der Frauenaltar welcher der Mutter Gottes gewidmet ist, befindet sich auf der Evangelienseite und wurde im Jahre 1742 durch Johann Georg Hrdina, Tischlermeister aus Herrnbauergarten verfertigt.

Unter dem Altarbild, „Maria Hilf“ befindet sich in einer Nische eine alte Statue der schmerzhaften Muttergottes aus Stein, welche aller Wahrscheinlichkeit noch dieselbe ist, von welcher die alten Akten aus dem Jahre 1802 folgende interessante Geschichte erzählen: *„Außerhalb der Kirche, an einem sogenannten Beinhaus, das sich jedenfalls auf dem alten Friedhofe befand, stand seinerzeit eine steinerne Statue der schmerzhaften Mutter Gottes, ein weniger kunstvoll schönes, aber im Orte verehrtes Bildnis. Als der Friedhof um die Kirche aufgelassen worden war (um 1784), wurde in der Folge auch das Beinhaus niedergerissen. Aber die Ortsbewohner stellten die Statue zu der sie Verehrung trugen, auf einer steinernen Säule am Wege nach Lundenburg auf und trugen sie im feierlichen Zuge dorthin. Pfarrer Franz Anton Purtscher verhielt sich bisher in dieser Angelegenheit neutral; er begleitete auch die Prozession mit der Statue nicht. Als aber ein Mann behauptete, er sei infolge seiner Andacht bei dieser Statue von einem Augenleiden (Star) geheilt worden, und als auch aus anderen Orten mehrere Personen ihre Heilung behaupteten, nahm die Verehrung derart zu, daß eine Kapelle gebaut wurde. Pfarrer Purtscher ließ ein eisernes Gitter hiezu machen, welches tagsüber geöffnet und nachts geschlossen wurde. Opfergaben wurden dargebracht und der Pfarrer gestattete dort selbst einem Weibe Wachsoffer zu verkaufen. Das Weib erzählte hierbei von den verschiedenen angeblichen Gebetserhörungen, dabei wohl des Guten etwas zu viel tuend. Die Kunde von dem nach der Meinung der Leute wundertätigen Gnadenbilde drang in immer weitere Kreise, auch zu den Ohren des Konsistoriums. Da die kirchliche Oberbehörde die angeblichen Wunder nicht gehörig bestätigt fand, ordnete dasselbe im Verein mit der k. k. Regierung die Demolierung der Kapelle und Entfernung der Statue an. Der Pfarrer von Reintal, Peter Anton Wallon, wurde als geistlicher Kommissär bestimmt und der Amtmann von Rabensburg als weltlicher Kommissär abgeordnet, welche bei der Nacht die Statue entfernen sollten. Allein die Sache wurde ruchbar, und obwohl die beiden Kommissäre um 10 Uhr nachts (im September 1802) kamen, fanden sie doch 10 bis 11 Personen, die vor*

der Statue gleichsam Wache hielten. Weder Pfarrer Purtscher, welchem befohlen wurde, die Statue zu entfernen, noch der Amtmann konnten die schwere Statue wegtragen. Von den anwesenden Leuten aber war niemand zu bewegen, Hand anzulegen. Im Gegenteil vom Orte Bernhardsthal kamen Scharen von Menschen herbei, sogar mit Prügeln bewaffnet, welche riefen: „Wir lassen uns unsere Mutter Gottes nicht nehmen.“

Da man die Statue nicht wegnehmen konnte, so nahm man wenigstens den Pfarrer Purtscher mit. Er wurde noch in derselben Nacht nach Rabensburg und am anderen Morgen nach Mistelbach geführt, um vom Dechante und Amtmanne verhört zu werden. Mit Schreiben vom 8. Oktober 1802 beauftragte die Regierung das Konsistorium, dem Pfarrer Purtscher ihr Mißfallen bekannt zu geben. Es wurde ihm weiters befohlen, die inzwischen doch weggeschaffte Statue vor den Augen der Leute zu verbergen. Die vorgefundenen Opfergelder mußten dem Armeninstitute abgeliefert werden. Dem Pfarrer Purtscher wurde in der Sache Habsucht vorgeworfen. Wohl mit Unrecht. Daß ihm diese ferne lag, zeigte sein Testament in welchem er das Armeninstitut seiner Pfarre zum Universalerben seines 9300 fl. betragenden Vermögens einsetzte.“

Pfarrer Wallon, der bei dieser Angelegenheit Kommissär war, durfte sich längere Zeit in Bernhardsthal nicht sehen lassen, so groß war die Erbitterung gegen ihn. Doch im Laufe der Zeit dürfte sich die ganze Aufregung wieder gelegt haben, denn Peter Wallon wurde der Nachfolger Purtschers (1806 – 1831).

Johannesaltar

Dieser wurde im Jahre 1784, unter Pfarrer Karl Heindl erbaut. Er ist aufgemauert und mit Kunstmarmor verkleidet. Das alte Gemälde über dem Altar, den heiligen Johannes von Nepomuk darstellend, wurde im Jahre 1799 von Josef Radhammer, Maler in Zistersdorf, neu gemalt.

Die Kreuzwegbilder

wurden im Jahre 1830 angeschafft und von Josef Radhammer gemalt. Die Bilder sind wenig kunstvoll und vielfach schon vermodert. Daher wurden bei der Renovierung der Kirche im Jahre 1926 die Bilder weggegeben und neue sollen bald ihre Stelle vertreten.

Die Orgel

Aus den alten Kirchenrechnungen (1696 – 1700) in welchen Ausgaben für den Orgelaufzieher und Reparaturen der Orgel verzeichnet sind, geht hervor, daß eine solche schon früh in der Kirche vorhanden war. In den Kirchenrechnungen 1736 – 1737 erscheinen Ausgaben für ein neues Fenster, welches auf dem Kirchenchor ausgebrochen wurde, damit die Luft durchstreichen könne, „wegen der neuen Orgel“. Im Jahre 1807 bekam die Kirche eine Orgel mit 12 Registern. Diese Orgel war von keiner besonderen Qualität und war bald unbrauchbar. Die gegenwärtige noch in unserer Kirche vorhandene Orgel wurde im Jahre 1841 durch den Orgelbauer Franz Harbich aus Brünn erbaut.

Am 9. II. 1918 erschien ein von der Militärverwaltung abgesandter Orgelbauer, um die beschlagnahmten Prospekt Pfeifen der Orgel, 65 an der Zahl, abzunehmen. Das Gewicht der abgenommenen achtfössiigen Prinzipalpfeife betrug 40 Kilo und ihr Zinngehalt 60 bis 65 %. Gott sei Dank, wurden die fehlenden Orgelpfeifen schon wieder ergänzt.

Bevor noch der Turm erbaut war, ging im Innern der Kirche eine hölzerne Stiege auf das Chor hinauf. Im Jahre 1821 wurde der Aufgang auf das Musikchor nach außen verlegt und deshalb eine Tür in die Turmmauer eingebaut.

Die Kirchenstühle wurden 1702 angefertigt.

Die Glocken

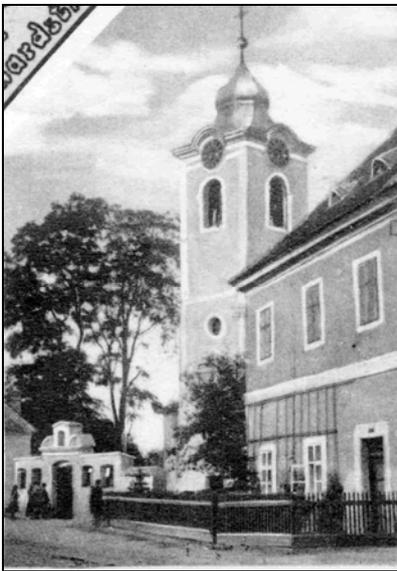
Als im Jahre 1684 das Gotteshaus zu Bernhardsthal niederbrannte und verwüstet wurde, ließ der Fürst Hartmann von Liechtenstein der Kirche zwei Glocken gießen. Die eine stammt aus dem Jahre 1684 und die andere aus dem Jahre 1692. Drei kleinere Glocken, welche 1917 abgeliefert werden mußten, um als Kanonenmetall zu dienen, stammten aus den Jahren 1733, 1761 und 1849.

Doch die zwei größten Glocken des Turmes, die von Fürst Hartmann von Liechtenstein herkommen, verblieben wegen ihres hohen Alters der Kirche, die uns noch heute durch ihren schönen Klang erfreuen.

Die Turmuhr

Schon in alter Zeit scheint unsere Kirche eine mechanische Uhr gehabt zu haben. Dies geht aus der Kirchenrechnung des Jahres 1720 hervor, (bevor noch der Turm stand) wo aufgeschrieben ist, daß die Kirche der Gemeinde auf die Uhr 30 fl. geliehen habe. An der Südseite der Kirche war früher eine Sonnenuhr angebracht, deren Eisenbestandteile noch jetzt sichtbar sind. die gegenwärtig am Turm befindliche Uhr, wurde 1881 von der Gemeinde Bernhardsthal angeschafft. Diese Uhr besitzt ein sehr gut funktionierendes Werk.

Der Pfarrhof



(Dieses oder ein ähnliches Bild war an dieser Stelle)

Der Pfarrhof ist ein rechteckiger, hübscher und solider Bau mit einem Stockwerk. Gegenwärtig befindet sich darin ein Pfarrer. Das Pfarrhaus besitzt eine reiche Bibliothek. An das Pfarrhaus schließt sich rückwärts ein kleiner Garten an.

Verzeichnis der Pfarrer von Bernhardsthal

Ein vollständiges Verzeichnis der Pfarrer kann bei dem Umstande, da die Hilfsquellen hiezu mangeln, nicht geliefert werden. Doch aus den „Regesten zur Geschichte der Pfarre“ die im Jahre 1897 im Wiener Diözesanblatte veröffentlicht wurden, sowie aus anderen Urkunden des Pfarrarchivs und Pfarrgedenkbücher konnten nachstehende Pfarrer aus dem Weltpriesterstande erhoben werden:

Der erste namentlich bekannte Pfarrer hieß Johann Prumb. Wann Prumb seine Anstellung zu Bernhardsthal erhielt, ist unbekannt.

Räumer Kaspar ist der erste Pfarrer, der uns mit Namen bekannt ist. Dieser beschwerte sich bei der vorgesetzten kirchlichen Behörde, daß jetzt Maximilian von Liechtenstein den ehemals der Pfarre zukommenden dritten Teil des Zehents von Bernhardsthal und Reinthal einnehme – mit welchem Recht ist unbekannt.

Nach Pfarrer Räumer scheint die Pfarre wegen der großen Mißstände die da herrschten unbesetzt gewesen zu sein. So erzählt ja Nikolaus Loppe der im Jahre 1659 hier als Pfarrer tätig war, daß wegen Mangel an Einnahmen hier nie ein ordentlicher Pfarrer war. Nähere Ausführungen darüber sind in dem Kapitel „Aus der Schwedenzeit“ zu finden.

Unter Ignaz Bissingen brannte die Kirche ab (1684). Siehe Kapitel „Das Gebäude“. Das Pfarrhaus war in einem so schlechten Zustande, daß es in die Wohnzimmer hineinregnete.

Auf Ignaz Bissingen folgte am 4. April 1686 Johann Peter Schmidt.

Am 21. November 1688 wurde Johann Josef Mariasi Pfarrer von Bernhardsthal. Unter ihm wurde die jetzt noch auf dem Turme befindliche große Glocke (1692) angeschafft.

Ihm folgte am 4. Mai 1698 Gregor Wrbaz als Pfarrer. Wrbaz war Magister der Philosophie und der freien Künste. Er legte im Jahre 1700 Tauf-, Trauungs- und Sterbematriken an, die noch heute im Pfarrarchiv aufliegen.

Der Nachfolger von Wrbaz war Johann Matthias Wagner. Ihm folgte am 18. März 1716 Karl Friedrich von Gros, vorher Pfarrer in Katzelsdorf. Unter ihm wurde im Jahre 1716 die dringende Kirchenreparatur begonnen und im Jahre 1718 die Sakristei neu aufgebaut. Vermerkt sei auch die Errichtung der Johannes Statue aus Stein neben der Reinthaler Strasse (23. Mai 1716).

Auf Pfarrer Gros kam Ende 1727 Johann Jak. Pusch. Unter ihm wurde die Kanzel renoviert (1735) und die Statue des hl. Johannes von Nepomuk gegenüber der Kirche errichtet (1729). Sein Leichnam wurde im Presbyterium unserer Kirche beigesetzt.

Sein Nachfolger war Johann Judas Preissler. Dieser wurde am 28. April 1735 zum Pfarrer ernannt. Er ließ eine neue Orgel anschaffen und, um diese trocken zu erhalten, am Chor ein neues Fenster ausbrechen, 1742 wurde der auf der Evangelienseite befindliche Marienaltar durch Hrdina, Tischlermeister in Herrnbaumgarten, verfertigt. Im Jahre 1747 wurde die Kirche ausgemauert und die Erde und der Schutt, der an manchen Stellen mannshoch lag, abgetragen, um die Mauern trocken zu legen. Pfarrer Preissler wurde auf der Evangelienseite bestattet.

Am 15. Dezember 1752 folgte im Sebastian Öfferl als Pfarrer. Öfferl ließ im Jahre 1761 an Stelle des zusammengefallenen Hochaltares einen neuen Altar im Barockstil errichten. Im Jahre 1762 ließ er die Sakristei neu errichten und schuf ein Sterbeglöcklein an, das die Jahreszahl 1761 trug.

Auf Öfferl folgte Kooperator Karl Heindl als Pfarrer. Unter ihm wurde der Johannes Altar errichtet, und Reinthal vom Pfarrsprengel Bernhardsthal abgetrennt und dort eine eigene

Pfarrkirche errichtet. Im Jahre 1790 wurde der Dachreiter abgetragen und der massive Turm erbaut. Er errichtete auch einen neuen Friedhof entfernt von der Kirche.

Nach Heindl erscheint Franz Anton Purtscher als Pfarrer. (16. März 1799). Pfarrer Purtscher hatte eine unangenehme Affäre wegen der Verehrung einer alten steinernen Statue der schmerzhaften Mutter Gottes. Der ausführliche Bericht darüber befindet sich in dem Kapitel „Der Frauenaltar“. Pfarrer Purtscher hat über die Anwesenheit der Franzosen im Jahre 1805, in dem von ihm angelegten Gedenkbuche, Aufzeichnungen gemacht. Im Jahre 1801 erbaute er den pfarrlichen Weinkeller, der aber bald einstürzte, da er keinen festen Baugrund hatte. Von Schutt und Erde wurden mehr als 100 Eimer Wein begraben. Zum Glück waren aber nur 6 Eimer verloren gegangen. Der neue Keller, der noch heute fest steht, wurde nun gebaut.

Peter Anton Wallon wurde im Jahre 1806 (5. August) Pfarrer. Pfarrer Wallon schaffte 1807 eine neue Orgel an, die jedoch schon im Jahre 1841 durch eine neue ersetzt werden mußte. Im Jahre 1809 kamen die Franzosen zum zweitenmal nach Bernhardsthal. Die Aufzeichnungen die uns Pfarrer Wallon hinterlassen hatte, können in dem Kapitel „Die Franzosenkriege“ nachgelesen werden. 1810 mußte die Kirche alle Geräte aus Gold und Silber abliefern. Im Jahre 1812 nahm Erzbischof Graf von Hohenwarth die Generalvisitation vor. Das Gedenkbuch bemerkt hiezu, daß er „mit allem sehr wohl zufrieden war.“

1821 wurde der Choraufgang vom Turm aus errichtet. Am 26. Sept. 1834 starb er und wurde am Fuße des Friedhofskreuzes, das er bereits 1821 auf seine eigenen Kosten errichten ließ, beigesetzt.

Sein Nachfolger wurde Karl Konall, der hier schwierige Verhältnisse durchzumachen hatte. Die Cholera war ausgebrochen und wütete im Orte in schrecklicher Weise. 180 Personen waren hier an Cholera erkrankt und 45 davon starben. Die gefährlichen Versehänge brachten dem Pfarrer Tag und Nacht schwere Anstrengungen.

Über die Choleraepidemie wird in einem späteren Kapitel noch ausführlich gesprochen.

Karl Konall machte fleißige Aufzeichnungen in dem von ihm angelegten Gedenkbuche, die 138 Seiten ausmachen.

Am 15. Oktober 1844 brannte die pfarrliche Scheuer, die damals ganz aus Holz gemacht und mit Stroh bedeckt war, samt der darin befindlichen Fechsung, Stroh und Wirtschaftsgeräten bis auf den Grund nieder. Der Schaden war bedeutend.

Nach Karl Konall erhielt Josef Philipp die Pfarre Bernhardsthal. (Am 12. März 1846) Pfarrer Philipp hatte wieder schwierige Verhältnisse durchzumachen. 1849, 1855 und 1866 machte er die Cholera Epidemien mit, erlebte die bewegten Ereignisse des Jahres 1848 und im Kriegsjahr 1866 die feindlichen Einquartierungen. Unter ihm wurde 1856 das gegenwärtige Hochaltarbild angeschafft, das den hl. Aegydius darstellt und 1865 wurde die Kanzel ganz umgebaut und neu hergestellt.

Am 2. und 3. Juli 1859 war Kardinal Fürsterzbischof Othmar von Rauscher in Bernhardsthal, nahm hier die kanonische Visitation vor und spendete die Firmung.

Auch im Pfarrgedenkbuche hat er auf 97 Seiten manches Interessante aufgeschrieben.

Dann folgte Stöger Georg als Pfarrer. (23. Oktober 1872). Er wirkte 15 Jahre in Bernhardsthal, feierte sein goldenes Priesterjubiläum. Stöger starb am 28. Juni 1887.

Die nun folgenden Pfarrer waren.

Franz Riederer. Er kam am 26. November 1887 als Pfarrer nach Bernhardsthal und starb hier am 2. Juli 1898.

Johann Maurer, am 22. November 1898 kam er nach Bernhardsthal und starb hier am 13. August 1906 nach langem Leiden.

Karl Bock, der gegenwärtige Pfarrer von Bernhardsthal und Dechant des Dekanatbezirkes Altlichtenwarth. Geboren wurde er am 23. Jänner 1864 in Hoheneich, NÖ, Priester seit 1887, Kooperator in Feldsberg (1887 – 1890), Provisor in Brunn am Gebirge (1890), Pfarrer in Kettlasbrunn (1890 – 1907), am 23. Jänner 1907 investiert als Pfarrer von Bernhardsthal.

Zum Schlusse seien noch die Pfarrer angeführt, die am jetzigen, „alten“ Friedhof begraben sind:

Johann Karl Heindl, Franz Anton Purtscher, Peter Anton Wallon, Georg Stöger, Franz Riederer, Johann Maurer.

C. Schule

Über das Schulwesen in Bernhardsthal in alter Zeit konnte nur wenig erhoben werden, denn die wenigen Nachrichten gewähren uns nur einen kleinen Einblick in die Entwicklung desselben.

Wann die erste Schule in Bernhardsthal gegründet wurde, ist unbekannt. Doch soll die Schule zu Bernhardsthal zu den ältesten Volksschulen der „hiesigen“ Gegend zählen. Sie dürfte allem Anscheine nach 240 Jahre bestehen. Dies erhellt aus den Akten des hiesigen Pfarr Archives.

Das Schulhaus stand, so weit die Nachrichten zurückgehen, neben dem Pfarrhofe. Der Baugrund wurde einst dem pfarrlichen Hofraume entnommen. Bis zum Jahre 1836 stand hier ein ebenerdiges mit Ziegeln gedecktes Schulgebäude. Der Eingang von der Gassenseite führte durch ein Vorhaus links in das Lehrzimmer, rechts in die Lehrerwohnung. Im Hofraum befand sich eine Stallung für 2 Kühe und ein Schuppen.

„Das Lehrzimmer wurde später für den Schulbesuch nicht mehr als geeignet angesehen. Es war ein dunkles Gemach mit vermodertem Fußboden „ voll üblen Geruches“. Das Lehrzimmer hatte auch noch den Übelstand, daß sich hier die in den Keller führende Falltür befand. Damals gab es schon Wohnungsnot. Der jeweilige Unterlehrer („Gehilfe“) mußte im Lehrzimmer schlafen.

Im Jahre 1836 wurde nun dieses Gebäude im „Concurswege“ auf Kosten Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein und der Gemeinde Bernhardsthal ganz umgebaut. Den Bau leitete Baumeister Gorschen von Rabensburg. Während des Baues wurde der stockhohe Schüttkasten des Hauses Nr. 104 als Lehrzimmer benützt.

Das neue Gebäude, beziehungsweise das neugebaute, erhielt einen Stock und ist das noch gegenwärtig stehende Schulgebäude, das später einen Zubau bekam. Der Eingang führte zuerst in ein Vorhaus, von dem rechts eine hölzerne Stiege ins erste Stockwerk führt, wo sich ein 4 Fenster Gassen – und 1 Fenster Hinterfront zählendes Lehrzimmer und ein kleines Unterlehrerzimmer befand. Die Lehrerwohnung war ebenerdig.

Im Jahre 1820 wurde schon der Garten neben dem Teich der Schule zum Nutzgenusse einverleibt. Auf diesem Grunde wurde ein Turngarten errichtet, welcher erst vor einigen Jahren aufgelassen wurde.

Im Jahre 1864 verzichtet Sr. Durchlaucht, der regierende Fürst von und zu Liechtenstein auf das Patronatsrecht über die hiesige Volksschule und entledigte sich auf diese Weise auch der diesfälligen Pflichten. Das Gebäude mit allen Einrichtungen wurde der Gemeinde übergeben. Die Gemeinde Bernhardsthal sollte noch eine Baraufzahlung von 35 fl öst. Währung als

Entschädigung für die als nötig erkannten Reparaturen erhalten. Auf diesen Betrag verzichtete sie jedoch.

Es wird auch in der Schulchronik erwähnt, daß bei der Übernahme der Schule in die Verwaltung der Gemeinde im Lehr- und Unterlehrerzimmer der Ofen fehlte. Die Außenmauern waren vom Mörtel entblößt, das Tor unbrauchbar, der Stallung- und Schuppenboden mit durchgetretenen Böden belegt. Weiter mangelte es an Tintengläsern und an einer 2. Schultafel. Der schlechten Beschaffenheit sämtlicher Fenster und Schulgeräte darf auch nicht vergessen werden.

Im Jahre 1865 wurden die beiden Torflügel gemacht und ein Holzschuppen gebaut.

1867 wurden die Außenwände mit neuem Anwurf versehen.

1868 erwuchs der Gemeinde abermals eine große Auslage. Die Fenster, mit Ausnahme der im Stiegenhause und Unterlehrerwohnung, mußten „hergestellt“ werden.

Im Jahre 1878 wurde die Schule durch einen Zubau erweitert, da infolge der wachsenden Schülerzahl die Räume dieses Gebäudes nicht mehr hinreichten. Das Schulgebäude erhielt dadurch das heutige Aussehen. Die Schule war bis zu diesem Jahre 2 klassig und wurde nun um 2 Klassen erweitert. Die Schule blieb aber bis zum Jahre 1882 2 klassig und erst in diesem Jahre wurde das 4. Lehrzimmer eröffnet.

Im Jahre 1886 sah sich die Gemeinde gezwungen eine Oberlehrerwohnung zu bauen. Der Oberlehrer bewohnte bisher die sogenannte „alte Schmiede“, ein Haus, welches kaum für einen Tagelöhner, noch viel weniger für einen Oberlehrer paßte. An Stelle der alten Schmiede wurde das neue Gebäude erbaut, das dem Ober- und Unterlehrer sowie dem Gemeindefarmer als Wohnung dienen sollte.

1889 gab es in unserem Orte eine Baumschule. Es zeigte sich bei der Bevölkerung von Bernhardsthal eine besondere Vorliebe für Pflanzen und Obstbäume. Doch die Nachfrage war eine so große, daß die meisten Obstbäume aus Lundenburg und Dobermannsdorf beschafft werden mußten.



Pfarrhof und Schule 1908

Da im Jahre 1891 die Schülerzahl der zweiten Klasse 108 betrug, wurde eine Parallelklasse errichtet. Die Gemeinde gestaltete ihre Gemeindeganzlei Nr. 67 in ein Lehrzimmer um.

Am 8. November 1891 wurde die feierliche Einweihung des neuen Lehrzimmers vorgenommen.

Da im Schuljahr 1892/93 die Schülerzahl der 3. Klasse gegen 108 betrug, wurde die Teilung nach Geschlechtern bewilligt.

1897 wurde in der 4. Klasse wieder eine Parallelklasse errichtet.

Zu Anfang des Schuljahres 1898 ergab sich die Notwendigkeit, um die Teilung der 2. Klasse anzusuchen. Der löbliche Bezirksschulrat erwirkte über das Ansuchen der Schulleitung, daß die erwähnte Klasse getrennt und an der Anstalt nach dem Lehrplane für 5 klassige Schulen unterrichtet werden darf.

Aber erst am 14. April 1910 wurde die hierortige vierklassige Volksschule auf fünf Klassen erweitert.

Im Jahre 1911 wurde der Schulgarten in einen Turngarten umgewandelt und vor einem Jahre wurde in der Nähe der Schule ein Sommerturnplatz errichtet.

Verzeichnis der Lehrer von Bernhardsthal

Es kann kein vollständiges Verzeichnis der Lehrer von den ältesten Zeiten bis heute angeführt werden, da hiezu die nötigen Quellen fehlen. Doch sei hier die Reihenfolge der in Bernhardsthal wirkenden Lehrer angeführt, die ermittelt werden konnten.

Da in der ältesten Zeit nur wenige Personen in der Gemeinde die nötigen Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen besaßen, besorgten die Schulmeister meistens die „Schreibgeschäfte“. So schrieben die alten Schulmeister auch häufig die Kirchenrechnungen und Stiftsbriefe. Der erste Schulmeister, dessen Namen ermittelt werden konnte, wird in der Kirchenrechnung vom Jahre 1706 angeführt. In dieser Kirchenrechnung wird ein „Ignaz Levor als gewester Schulmeister“ genannt. Die Reihenfolge der ermittelten Lehrer ist:

Im Jahre:

- 1701 Michael Leopold
- 1706 Ignaz Levor
- 1711 Johann Reisinger
- 1716 Mich. Zinnig
- 1724 Johann Wenz. Miller
- 1725 Leopold Hartzhauser
- 1727 Georg Kastner
- 1731 Johann Georg Heinz
- 1731 wieder obiger Georg Kastner
- 1738 Fr. Lux.

Nach 1750 war Johann Christoff **Hoffmann** Schulmeister zu Bernhardsthal. Er starb am 12.1.1760, im Alter von 38 Jahren. Seine Witwe Maria Eva Hoffmann heiratete am 15. April 1760 den Josef Quappil, Bauernsohn aus Markensdorf in Mähren.

Josef Quappil wurde der Nachfolger Hoffmanns im Schulamte. (19.1.1761).

Lorenz Dominik Breiter, Schulmeister zu Groß Steurowitz in Mähren, vermählte sich am 7. Juli 1784 mit der 23 Jahre alten Tochter des Bernhardsthaler Schullehrers Josef Quappil. Breiter folgte nun seinem Schwiegervater im Lehramte und bekleidete es bis zu seinem Tode (19.11.1817).

Ihm folgte **Johann Nepomuk Ribing** als Schulmeister. Dieser starb am 4. August 1855 an Cholera.

Als Schullehrer folgte nun sein Sohn **Josef Ribing**, der aber schon am 16. Jänner 1867 starb.

Seit 1867 war **Alois Eppel** Lehrer in Bernhardsthal, der später Oberlehrer wurde.

Johann Stoyar kam am 2.8.1879 als Unterlehrer an unsere Schule. 1881 kam Lehrer **Giebitz** nach Bernhardsthal. 1882 kam Johann Hagn von Feldsberg als provisorischer Unterlehrer. 1884 tritt Johann Striegel seine Unterlehrerstelle an. An Stelle Stoyars trat 1887, nach seiner Oberlehrenennung, **Karl Nemetschek** aus Rabensburg, der 1893 wieder nach Rabensburg versetzt wurde.

Am 1. September 1890 trat der neu ernannte Oberlehrer **Ohnhäuser** den Dienst an. Mit 1. August 1903 ging er in Pension. Am 1. Feb. 1892 übernahm der aus Schrattenberg hierher versetzte Unterlehrer **N. J. Blahak** den Schuldienst. Infolge des Abbaues der Lehrerschaft und sämtlicher Lehrer mit 35 Dienstjahren, wurde auch Johann Blahak am 31. Jänner 1923, im 38. Dienstjahre in den Ruhestand versetzt.

1894 kam Emil Wirar an unsere Schule, da Nemetschek nach Rabensburg versetzt wurde.

Mit dem 1. November 1896 trat Industriellehrerin Frau Maria Riebing ihren Posten an.

Am 1. November 1898 übernahm Maria Lang in der Oberabteilung der 2. Klasse den Unterricht.

Am 1.2.1899 trat Lehrer **M. Hanschl** seinen Dienst an. Er waltete seines Amtes mit Fleiß und Treue bis er am 1. August 1923 nach 36 ½ jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt wurde. Nach der Pensionierung des Herrn Oberlehrers Hein übernahm er die Leitung der Schule und den Regenschoriendienst. Im Herbst des Jahres 1903 wurde **Karl Hein** zum Oberlehrer der hiesigen Schule ernannt. Herr Oberlehrer Hein hatte sich für das Musiklehramt an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten aus Gesang und Orgel das Lehrbefähigungszeugnis erworben. Mit Ende September 1916 wurde er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Maria Eschler übernahm am 6. Oktober 1906 den Unterricht in der 2. Klasse und kam 1911 an die Volksschule nach Schrattenberg. Am 1. Juni 1912 übernahm die Lehrerin Elfriede Bienert die 2. Klasse.

1917 trat **Franz Butz** als Lehrer der 2. Klasse seinen Dienst an. Mit 1. Mai 1918 wurde Franz Butz der Schule Eichhorn als Leiter zugewiesen. Doch seit 12. Mai 1924 wirkt er als Oberlehrer an unserer Schule.

Als Franz Butz nach Eichhorn kam wurde die freie Lehrstelle Frau Wilhelmine Kurtenacker verliehen.

Anton Gurschka aus Schrattenberg kam am 24.1. 1921 als provisorischer Lehrer nach Bernhardsthal. Nach 5 jährigem erfolgreichen Wirken wurde er zum definitiven Lehrer nach Poysdorf berufen.

Die Stellen der Unterlehrer wechselten häufig, und sind, um nicht eine zu kleinliche Ausführung zu geben, nicht immer angeführt.

1921 wurde die Stelle der Genoveva Köllner, die nach Großkrut kam, durch Eugen Zapletal besetzt. An die Stelle des pensionierten Lehrers Johann Blahak kam 1923 Maria Krischka aus Großkrut.

Am 1. Juni 1923 trat **Rudolf Friedrich**, ein gebürtiger Bernhardsthaler, an die Stelle des versetzten Lehrers Zapletal. Nach der Pensionierung des Oberlehrers Max Hanschl wurde er zum provisorischen Leiter der Schule ernannt.

An die Stelle des nach Poysdorf berufenen Lehrers Gurschka trat Maria Komarek, die aber schon am 1.2.1927 an die Schule in Rabensburg berufen wurde. Von diesem Tage an mußte die 2. und 3. Klasse wegen Lehrermangels zusammengezogen werden.

Frau Irene Schor, die 4 Jahre an unserer Schule tätig war, wurde mit 1. April 1927 zur def. Lehrerin in Markgrafneusiedel ernannt.

Den Unterricht übernahm nun Joh. Scherner aus Katzelsdorf.

D. Cholera

Im Jahre 1831 brach zum erstenmal die Cholera in NÖ aus. Auch Bernhardsthal wurde von dieser schrecklichen Krankheit heimgesucht. Diese böse Krankheit trat mit einer solchen Hantigkeit auf, daß viele Bewohner innerhalb weniger Stunden derselben zum Opfer fielen.

Pfarrer Karl Konall schreibt über das erste Auftreten der Cholera im Pfarrgedenkbuch folgenden sehr ausführlichen Bericht: *„Schon im Monate Juni 1831 wurde das Gerücht allgemein, daß die durch die russische Armee aus Persien nach Rußland eingeschleppte und von da nach Polen verbreitete epidemische Krankheit, die orientalische Brechruhr (Morbus Cholera) auch bereits nach Ungarn übergegangen und daselbst in mehreren Orten eine bedeutende Menge Menschen hinweggerafft habe.*

Auch machten die Landbehörden Anstalt, damit diese Krankheit nicht nach Österreich und die an Ungarn nahe liegenden Provinzen vordringe.

Es wurde nämlich die Aufstellung eines Militärcordons an den Grenzen gegen Ungarn von Seite der k. k. Behörden beschlossen, Kontumazhäuser errichtet und angeordnet, daß in jedem Orte geeignete Häuser, welche sich füglich absperren ließen, zu Spitälern für Cholera – Kranke eingerichtet würden.

In der Mitte des Monats Juli rückte eine Kompanie vom k. k. Linien-Infanterie-Regimente Prinz von Portugal in Bernhardsthal ein und besetzte am folgenden Tage die Grenze gegen Ungarn, welche seit einigen Tagen von den Ortsbewohnern bewacht werden mußte.

Zu Göding in Mähren wurde schleunigst ein Kontumaz – Haus für einige hundert Personen eingerichtet. Zu Hohenau bestand ein Kastell, das ist eine mit Schranken umgebene Hütte, in welcher sich Sanitäts- und Zollbeamte befanden.

Die aus Ungarn herübergekommenen Briefe, Waren und Lebensmittel mußten vor den Schranken abgesetzt werden, wo sie von dem aufgestellten Personale nach vorgenommener

Reinigung und Räucherung in Empfang genommen und befördert wurden. Auch konnte man sich am Kastelle in einer gewissen Entfernung mit den Abgesperrten besprechen.

Diese Maßregeln betrogen um so mehr zur Beruhigung der Gemüter bei, als man sich augenscheinlich überzeugen konnte, mit welcher einer musterhaften Strenge dieselben vollzogen wurden.

Und doch hatte sich die Krankheit plötzlich und unerwartet zu Landshut in Mähren eingefunden. Dies ereignete sich zu Ende August (1831). Das daselbst stationierte Militär mußte sich sogleich in die Kontumaz begeben. Die Cholera raffte in ungefähr drei Wochen bei 100 Menschen in dem abgesperrten Orte hinweg.

Bald darauf hatte sich diese Krankheit auch zu Altlichtenwarth eingefunden. Die angrenzenden Ortschaften erhielten den Befehl, Altlichtenwarth abgesperrt zu halten. Auch daselbst starben binnen einigen Wochen bei 40 Personen an den Folgen dieser Krankheit.

Anfangs September 1831 wurde das hiesige Gemeindehaus geräumt, und sollte als Spital für Cholerakranke eingerichtet werden. Es wurden daher auf Kosten der Gemeinde Bettstätten mit Strohsack und Decken angeschafft.

Im gleichen Monate wurde ein Garten hinter dem gewöhnlichen Gottesacker zur Beerdigungsstätte für Choleraleichen angekauft und eingeseget. Dieser Platz wurde in der Folgezeit mit dem gewöhnlichen Leichenhofe vereinigt.

Am 10. Oktober 1831, an welchem Tage ein dichter und übelriechender Nebel mehrere Stunden anhielt, wurden plötzlich bei 10 Menschen im Orte mit Symptomen der Cholera befallen, von welchen einige (zwei Personen) binnen einigen Stunden, andere binnen einigen Tagen dahinstarben.

Es befiel die Erkrankten ein heftiges Erbrechen und Abweichen, mit sehr starken Krämpfen an Händen und Füßen, so zwar, daß man in den Gliedern prasseln hörte. Bald verlor der Erkrankte seine natürliche Stimme und diese ward so hohl und pfeifend, daß man sich entsetzen mußte. Erkrankte in diesem Stadium erlangten nie wieder die Genesung, sondern beschlossen nach wenigen Stunden unter schmerzhaftem Krämpfen das Leben. Ihre Leichname nahmen eine schwarze Farbe an.

Nach den ersten Krankheits- und Todesfällen überfiel die meisten Ortsbewohner Angst, Bestürzung und Entsetzen, dermaßen, daß selbst Familienglieder ihre Erkrankten scheuten. Augenzeuge dessen war ich im Hause Nr. 151:

Die Häuslerin Anna Rohatschek erkrankte plötzlich während der Abwesenheit ihres Gatten, welcher in der Mühle zu Rabensburg sich befand, um daselbst einiges Korn für sein Bedürfnis zu mahlen. Am Morgen des anderen Tages (17. X.) war sie schon dem Tode nahe.

Ich wurde gerufen, dieselbe zu versehen. Nach dem Versehen war sie, gegen Mittag, verschieden.

Nachmittags kommt ihr Mann frisch und gesund nach Hause. Was auch immer die Ursache gewesen sein mag; es vergingen kaum einige Stunden, als er sich auch zu Bette legte. Erbrechen, Abweichen, Durst und Krämpfe stellten sich ein. Abends wurde ich zum zweiten Male in das Haus Nr. 151 (des Johann Rohatschek) zum Versehen gerufen. Die Leiche des verstorbenen Weibes lag noch an Ort und Stelle, denn selbst die Angehörigen scheuten sich, ihr nahe zu kommen. Die Stube war enge. Der Kranke lag keine zwei Schritt weit von der Verblichenen. Da ich dieses sah, hielt ich es damals für ein tollkühnes Wagstück, zwischen eine vollendete und eine nahe Cholera Leiche und anderen Unrat mich einzudrängen. Ich verlangte, daß man wenigstens doch die Leiche aus der engen Stube hinaustrage. Aber mein Verlangen war vergeblich. Niemand wollte Hand anlegen.

Ich ließ daher die Hinwegschaffung des Leichnames durch Intervenierung des Ortsgerichtes um so mehr verlangen, als gemäß hoher Verordnung Krankenwärter und Leichenwärter vom Ortsgerichte schon hätten bestimmt sein sollen, was aber nicht geschehen ist. Der Ortsrichter Michael Schultes beschied nun einige Leute zu sich, denen er dieses Geschäft gegen Bezahlung antrug. Aber alle fingen zugleich an, sich zu entschuldigen. Nach manchem Hin- und Wider-Gerede entschloss sich Josef Siegbahn, ein alter Invalide aus Pommern, zum Dienste eines Leichenträgers, gegen tägliche Bezahlung eines Silberguldens und er beredete den hiesigen Häusler Mathias Kellner, der jedoch bald ein Opfer der Seuche wurde, zum selben Dienste.

Bemerkenswert ist, daß die Seuche anfänglich die Wohnungen der Armut ergriffen hatte, und die ersten Opfer aus den Kleinhäusern, die dem Teiche nahe liegen, holte. Später kehrt sie in die Kleinhäuser hinter den Scheuern, auf dem Wege gegen Reinthal hin, ein, wo sie wieder eine Zeit verweilte und zuletzt in der Mitte des Ortes das Quartier aufschlug.

Die Dauer der Epidemie erstreckte sich vom 10. Oktober bis zum 6. Dezember 1831.“

Pfarrer Karl Konall schließt seinen Bericht über die Cholera-Epidemie des Jahres 1831 mit den Worten: *„Ich danke Gott, daß ich, ungeachtet der bedeutenden Anstrengungen bei Tag und Nacht, doch gesund blieb.“*

Im Jahre 1849 brach die Cholera von neuem aus. Auch Bernhardsthal wurde von ihr heimgesucht.

Pfarrer Josef Philipp schreibt auf Seite 163 des Gedenkbuches nachstehenden Bericht:

„Die böse, verheerende Cholera-Krankheit, welche schon das ganze Jahr in Österreich grassierte, brach auch in Bernhardsthal am 6. Juni 1849 aus, und es starben an derselben bis Ende August 33 Personen, darunter ein Soldat aus Oberösterreich und 8 fremde Schnitter. Letztere waren von ihren Dienstgebern in keine Stube aufgenommen, sondern wurden in eine Graskammer, oder eine Scheune, oder wohl gar in einen Stall gewiesen, wo ich oft kein Plätzchen fand, das Allerheiligste zu deponieren. Das war eine betrübte Zeit für mich.“

Im Jahre 1855 trat wieder die gefürchtete Cholera in unserem Orte verheerend auf. Pfarrer Philipp schreibt hierüber im Pfarrgedenkbuche auf Seite 208:

„In diesem Jahre (1855) ist wieder die Cholera sehr heftig und bösartig ausgebrochen, und zwar in allen österreichischen Provinzen, sogar in den Gebirgsländern, als Oberösterreich, Steiermark, Tirol, wo sie noch nicht gewesen. In Wien und am Lande brach sie im Juli aus. Am heftigsten grassierte sie außer Wien in Zistersdorf, Herrnbaumgarten, Hausbrunn, Neusiedl, Hohenau. In jedem Orte sind über 100, in Bernhardsthal aber, wo sie milder auftrat, sind 24 Personen gestorben, später noch einige, in Folge der Cholera, an Typhus.“

Bald nach dem Einmarsche der Preußen (1866) in Bernhardsthal, brach auch die Cholera aus, welche leider wieder zahlreiche Opfer forderte.

Pfarrer Josef Philipp schreibt hierüber im Gedenkbuche auf Seite 231:

„Der eine Feind (nämlich die Preußen) zog am 4. August 1866 fort, aber ein anderer, weit gefährlicherer, die Cholera, blieb zurück. Gleich nach ihrem Einzuge starben 6 Preußen an der Cholera, welche dahier (in Bernhardsthal) zwei Monate herrschte, und es sind von meinen Pfarrkindern 18 an derselben verschieden. Manche waren zwar von der Seuche befallen, sind aber wieder genesen. Jedoch kam hierauf der Typhus, und der hat mehr weggerafft. Unter den Fremden hat die Cholera fürchterlich gewütet. Meine preußischen Offiziere (die im Pfarrhof einquartiert waren) sagten mir selbst, daß täglich 1000 Preußen in der Okkupations-Armee an der Cholera sterben.“

E. Bernhardsthaler Vereine

Sehr rege ist das Vereinsleben. Es bestehen hier folgende Vereine:

Bauernbund, Ortsgruppe Bernhardsthal, gegr. 1906, Obmann Michael Ertl, Sitz Gasthaus Ellinger.

Deutscher Schulverein, Ortsgruppe Bernhardsthal, gegr. 1909, Obmann Oberlehrer Franz Butz.

Freiwillige Feuerwehr Bernhardsthal, gegr. 1891, Hauptmann Rupert Moser.

Kameradschaftsverein ehemaliger Krieger (früher Militär-Veteranenverein), gegr. 1912, Obmann Richard Schultes.

Katholischer Mädchenbund, gegr. 1925.

Katholisch deutscher Burschenverein Bernhardsthal, gegr. 1921. Vereinsheim im Pfarrhof.

Landwirtschaftliches-Kasino (gegr. 1897) wurde vor 2 Jahren durch ein Lagerhaus verdrängt.

Milchgenossenschaft Bernhardsthal, gegr. 1905

Sozialdemokratische Sektion Bernhardsthal.

Spar- und Darlehenskasse Bernhardsthal, (Raiffeisenkasse) gegr. 1897.

Turnverein Bernhardsthal, (Turnerbund 1919) gegr. 1921. Obmann Josef Schultes, Sitz Gasthaus Ellinger.

Zweigverein Bernhardsthal des allgem. n. ö. Volksbildungsvereines in Krems, gegr. 1904 (10. 1.), Sitz Ellinger.

Seit 1909 ist auch eine katholische Volksbibliothek im hiesigen Pfarrhofe. Dieselbe zählt bereits 1200 Bände und wird noch immer vergrößert. Die Bücher werden unentgeltlich ausgeborgt.

F. Bernhardsthal im Lichte der Zahlen

Die Katastralgemeinde Bernhardsthal hat eine Ausdehnung von 33,46 km².

Häuser- und Einwohnerzählung v. d. Jahren

Jahr	Häuseranzahl	Einwohner	Quelle
1770	127		Pfarrarchiv
1785	132		Pfarrarchiv
1795	134		Topographie v. NÖ Becker
1802	142	950	Topographie v. NÖ Becker
1822	136		Topographie v. NÖ Becker
1831	173	1.090	Topographie v. NÖ Becker
1833	164	1.221	Schweickhardt
1835	164	1.030	Blatt d. V. f. Landeskunde
1840	173	1.180	Pfarrarchiv
1853		1.227	Topographie v. NÖ
1865	210		Pfarrarchiv
1870	230	1.288	Topographie
1879		1.395	
1910		1.636	Personalstande d. Wr. Erzdiözese
1912	318		Volkzählungsblatt

Erst im Jahre 1771 (18. V.) nahm man die Nummerierung der Wohnhäuser vor. Mit den Ziffern 1 bis 126 wurden die um das Jahr 1770 im Orte Bernhardsthal stehenden Häuser bezeichnet. Der außerhalb des Dorfes gelegene Meierhof erhielt die letzte Hausnummer 127. Im Pfarrarchiv liegt ein Verzeichnis der Hausbesitzer aus dem Jahre 1785 auf. Aber wie viele Menschen im Jahre 1785 die 132 Häuser bewohnten, ist unbekannt.

Leider muß auch erwähnt werden, daß die Straßen, Gassen und Plätze meist noch namenlos sind.

Volkszählungsergebnisse von den Jahren

Jahr	Häuser	Männer	Frauen	Zusammen
1910	315	809	827	1.636
1920	330	849	872	1.721
1923	382	863	822	1.725

Der Ort Bernhardsthal hatte im Jahre 1910 1.415 Einwohner. Der Meierhof, Bahn-Wächterhäuser, die Ausweiche und Hegerwohnungen weisen eine Einwohnerzahl von 221 Personen auf. Die slawische Bevölkerung (192) stammt größtenteils aus dem Meierhof.

Bei der außerordentlichen Volkszählung am 1.2.1920 zählte Bernhardsthal 326 bewohnte und 4 unbewohnte Häuser mit 358 Wohnungen.

Die Volkszählung vom 7.3.1923 ergab folgendes Ergebnis: 337 bewohnte Häuser, 4 unbewohnte Häuser, darunter das LahnenSchloß, 4 Waggons dienen als Wohnungen. Unter den 1.725 Bewohnern finden sich 18 Slowaken (mit einem Kinde), 1 Kroat, 22 Polen (mit 6 Kindern) und 1 Armenier.

Wahlergebnis

Die Wahlen in den Nationalrat und Landtag fanden am 24. April 1927 statt. Das Ergebnis kann aus dem folgenden Verzeichnis entnommen werden.

Partei	Männer	Frauen	Zusammen
Einheitsliste	214	272	486
Sozialdemokr.	163	156	319
Nationalsozial	9	5	14
Landbund	7	5	12
Summe aller gültigen Stimmen			831

Der bisherige Landtagsabgeordnete unseres Ortes Jos. Anton Hess (seit 6. April 1910) wurde nicht mehr in den Landtag gewählt, jedoch vom neuen Landtag als Kurator der n. ö. Landeshypothekenanstalt bestellt.

Die öffentliche Volksschule zu Bernhardsthal ist fünfklassig, und wird von 175 Schülern (97 Knaben, 78 Mädchen) besucht.

Nachstehende Tabelle gibt uns ein Bild über die Schülerverteilung in den einzelnen Klassen nach dem Stande vom September 1926.

Klasse	Schüler	Knaben	Mädchen
1. Klasse	36	22	14
2. Klasse	27	14	13
3. Klasse	23	12	11
4. Klasse	55	33	22
Sommerbefreite	30	13	17
5. Klasse	34	16	18

Im Orte befindet sich ein **Gemeindearzt** (der Sanitätsgruppe Bernhardsthal Reinthal) Herr Dr. Franz Weitlaner und zwei Tierärzte (Dr. Josef Tanzer und Tierarzt Josef Mazock).

Im Orte befindet sich auch ein **Gendarmerie-Posten**, welcher in den Orten Altlichtenwarth, Bernhardsthal, Hausbrunn und Rabensburg mit 4 Gendarmen den Sicherheitsdienst versieht.

Bernhardsthal hat eine **Seehöhe** von 164 m und eine geographische Breite von 48° 41,5' Minuten und 34° 32' östliche Länge von Ferro.

Die **Entfernung von Wien** beträgt 66 km. (Bahnlänge 75 km). Die mittlere Höhe des Niveaus der Thaya beträgt 156 m.

Die Einwohner betreiben auch verschiedene Gewerbe die den täglichen Bedürfnissen entsprechen. Gegenwärtig zählt man nachstehende Gewerbe und Beschäftigungen.

2 Bäcker	1 Sattler
1 Binder	1 Schlosser
2 Fleischhauer	3 Schmiede
3 Frauenkleidermacherinnen	3 Schneider
2 Hebammen	3 Schuhmacher
3 Kaufleute	2 Tierärzte
1 Maurermeister	2 Tischler
1 Pferdehändler	1 Tabaktrafik
2 Raseure und Friseure	4 Wirte
3 Wagner	1 Zimmer u. Brunnenmeister

Nutztiere

Am 7. 3. 1923 wurden hier nachstehende häusliche Nutztiere gezählt:

276 Pferde, 749 Rinder, (dagegen im Jahre 1910 über 900), 190 Ziegen, 866 Schweine, 35 Bienenstöcke, 3.427 Hühner, 44 Gänse, 53 Enten, 32 Truthühner, 32 Kaninchen.

G. Lage des Ortes



Nahe dem Endpunkte der „Niederösterreichischen Nordbahn“, kaum 3 km von der Reichsgrenze gegen die tschechoslowakische Republik entfernt, liegt das freundliche Dörfchen Bernhardsthal. Von der Bundeshauptstadt Wien 75 km entfernt, ist dieser Ort mit der Bahn in 2 Stunden erreichbar.

Landschaftsbild

Ein prächtiger Ausblick auf die Umgebung, bietet sich vom Kirchturm.

Weit und breit schwebt der Blick in die Ebene von Hohenau. Eine friedsam stille Landschaft breitet sich vor uns aus, ein Land emsig schaffender Bauern. Umschlossen wird diese Landschaft im Osten durch reiche Waldungen, die nicht mehr vaterländischer Scholle angehören.

Und am nächsten in dieser Richtung liegt der Ort Rabensburg, mit dem Fürst Liechtenstein'schen Schlosse. Die massigen Fronten der Schloßmauer fesseln so beherrschend, daß die kleinen Häuser kaum mehr unsere Aufmerksamkeit erregen. Links davon ragt das 2. Wahrzeichen von Rabensburg, die Kirche empor und der Kirche vorgelagert, an einem Seitenarme der Thaya, erkennen wir die Mühle von Rabensburg.

In südlicher Richtung hinter Rabensburg, steigen aus den Feldfluren einige hohe Schlotte auf, die Zuckerfabrik der Gebrüder Strakosch, die größte Raffinerie Österreichs.

Weiter im Süden qualmt der Rauch der Petroleum – Raffinerie Drösing empor. Das ist der ganze Einschlag der Industrie in unserem Gebiete. Wahrlich nicht beherrschend! Wir finden hier eben ein urwüchsiges, konservatives Bauernvolk.

Der westliche Ausblick hat nicht so freien Lauf. Unbedeutende Bodenschwellen steigen sacht an und gehen in Hügelland über.

Gegen Westen einige Kilometer von Bernhardsthal entfernt sehen wir die lieblich im Kessel liegende Ortschaft Reinthal mit ihrer auf einer Anhöhe stehenden Kirche. In dieser Richtung weiter nach Westen erblickt das Auge die schöne Kirchturmspitze von Katzelsdorf und dann verliert sich unser Auge in bebautes Hügelland.

Wenn wir über den Meierhof in gerader Richtung weiter blicken, so wölbt sich der Hutsaulberg mit seinen 274 m empor, der durch sein Denkmal, das weit hin sichtbar ist, kenntlich ist. Der Ort Lichtenwarth, der den Helden dieses Denkmal gesetzt hat, entzieht sich unserem Blicke, denn er liegt in einer Talfalte hinter dem Hutsaulberg.

Gegen Norden schweifen unsere Blicke über dunkle Wälder bis zu den Pollauer Bergen, die unser Bild begrenzen. Die Pollauer Berge sind das Juwel der südmährischen Landschaft und ziehen alljährlich auch fremde Besucher an.

Über den Föhrenwald dahin, wo hohe Schloten und dichte Rauchmasse sich erheben, dort liegt die Mühle, die Zuckerfabrik und der große Bahnhof von Lundenburg (Brecklavia).

Links davon sieht man noch die Kamine der großen Tonwarenfabrik und Kunstdüngerfabrik von Unter-Themenau.

In Nordwesten grüßt uns aus dem stolz gelegenen Park von Eisgrub das Schloß.

An der Straße nach Lundenburg noch vor dem Föhrenwald gelegen, steht das Zollhaus. Nur wenige hundert Meter von diesem Gebäude entfernt nimmt uns schon fremdes Land auf.



(Bild ergänzt)

Nun blicken wir nach Osten. Weit in die tschechoslowakische Republik hinein, gleitet unser Blick. Hier ein Dorf, da eine Kirchturmspitze, dort ein qualmender Fabriksschlot, bis endlich der blaue Kamm der Karpaten das Bild abschließt.

Uns näher erglänzt das Band der Thaya, welches das Heimatland im Norden und Süden abgrenzt. Die Thaya schlängelt zwischen saftgrünen Wiesen und belaubten Auwäldern träge dahin. Trotzdem die Thaya jetzt streckenweise reguliert ist, leidet die Umgebung unter häufiger Überschwemmung, wodurch oft weite Flächen unter Wasser gesetzt werden. Diese Thaya Auen gleichen bei Hochwasser einem beängstigend weiten See.

Blicken wir nun zu unseren Füßen, so weitet sich die Brust und höher schlägt das Herz, da breitet sich die heimatliche Flur aus. Lachende Felder, üppige Wiesen und schöne Obstgärten umgeben den Ort. In bunten Farben wechseln die bebauten Streifen der Felder. Aber im Spätherbst, wenn auch das Grün der ausgedehnten Rübenfelder abgeräumt ist, dann ist der Grundton dieses Landes ein Braun oder Schwarz, soweit das Auge reicht.

Im Osten des Ortes blickt uns das Leuchten des Teiches entgegen. Hunderte von Hausgänsen beleben gleich großen Schneeflocken den silberig blitzenden Wasserspiegel.

Im Südosten des Ortes erblicken wir die Denkmäler aus der Vorzeit, die Tumuli von Bernhardsthal und im Süden, die Tumuli von Rabensburg.

H. Ortsbeschreibung

(Bild fehlt)

Der freundliche Ort Bernhardsthal liegt am Unterlaufe des Hamelbaches, der hier zu einem Teiche geschwellt ist. Derselbe kommt aus den Falkensteiner Bergen, (Haidberg 419 m) durchfließt unter dem Namen „G'fällbach“ Herrnbaumgarten und den Katzelsdorfer Teich, heißt bei Reinthal und Bernhardsthal Hamet- oder Hamelbach und mündet endlich, im Volksmunde, „Gänsbach“ genannt, in die Thaya.

Das Gemeindegebiet weist wenige Bodenschwellen auf. Unweit des rechten Thayaufers, in der Nähe der Fürst Liechtenstein'schen Sandgrube, bei den Edelwiesen, ist die höchste Erhebung unseres Gebietes, der Sandbüchel genannt. Diese Erhebung ist flach und niedrig, so daß sie den Eindruck der Ebene wenig beeinträchtigt und daher den Bewohnern unbekannt ist.



(Bild ergänzt)

Der Teich, ein Charakteristikum für den Ort, hat gegen den Ort zu kein eigentliches Ufer. Das Wasser dringt bei reichem Wasserstand bis unmittelbar an die Häuser heran. In trockenen Sommern dagegen weicht das Wasser sehr stark zurück, so daß die bloßgelegte Schlammerte den Ort verpestet. Vergessen darf nicht werden, daß die Ferdinands – Nordbahn durch den Bernhardsthaler Teich führt. Den Abschluß des Teiches bildet der obengenannte „Gänsbach“, welcher in die Thaya mündet. Im Sommer, wo der Abfluß aus dem Teiche ein geringer ist, verschwindet er im Sande. Ein häufiger Gast des Teiches sind das grünfüßige und schwarzfüßige Wasserhuhn, die Wildente und der Taucher. Ja, auch der Haubensteißfuß fehlt nicht. Regelmäßig erscheinen sogar Trappen in den Getreidefeldern um unseren Ort.

Das Trinkwasser des Ortes ist sehr verschieden. Die Häuser die an den Teich angrenzen, haben meist weniger gutes Wasser. Besonders gutes Trinkwasser liefert der „Badbrunnen“ (Baderbrunnen).



In der Mitte des Ortes liegt die Kirche. Als ein Wahrzeichen ragt der Turm empor, um den sich die Wohnungen der Bewohner mit ihren Wirtschaftsgebäuden scharen.

Die Häuser liegen neben einander und haben ein wohlhabendes Aussehen. Jedes größere Bauernhaus ist modisch aufgeputzt, hat ein schönes Eisengitter vor dem Gärtchen, das sich protzig auf die Gasse hinauslehnt. Nicht einen Hauch Idylle findet man an den Bauernhäusern mehr. Ja, auch die Inneneinrichtung hat sich schon sehr stark der Mode unterworfen.

Den Wohnräumen schließen sich die Wirtschaftsgebäude an, von welchen die Scheune den Abschluß bildet. An die Scheune schließt sich dann meist noch ein Obstgarten an. Auf einer Seite des Dorfes bilden aber nur Scheunen den Außenrand des Dorfes.



(Bild ergänzt)

Auch die Straßen haben hier schon einen städtischen Anflug. Die Gassen sind regelmäßig angeordnet und machen durch ihre Sauberkeit auf den Fremden einen sehr angenehmen Eindruck. Jedem Fremden fällt gleich die breite schön gepflasterte Hauptstraße mit den neuen Bauten, Geschäften, Schule, Kirche und Pfarrhof auf. Am Süden des Dorfes befindet sich der neue und alte Friedhof. In der Hauptstraße, nächst der Kirche, befindet sich das zweitälteste Gebäude des Ortes, das Wohnhaus des Franz Schmaus Nr. 104.

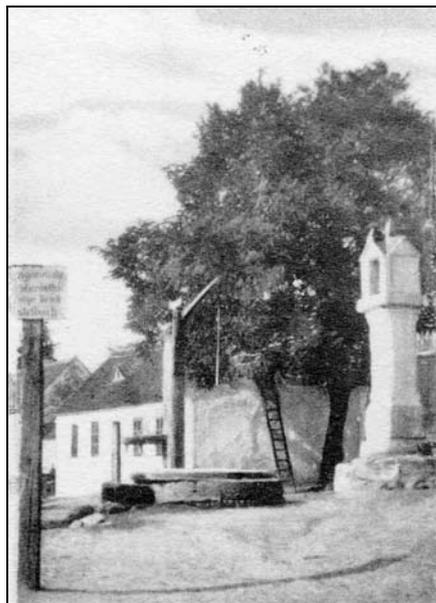


(Bild ergänzt)

Im Keller dieses Hauses ist in einem Türbogen die Jahreszahl 1539 eingemeißelt. So soll ja Budwenko in diesem Hause vorübergehend seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben (1457). Jedenfalls ist das Gebäude Nr. 104 ein altes, schönes Denkmal der Vergangenheit Bernhardsthal.

Dieses Gebäude ist seit dem Jahre 1802 Eigentum der Familie Schmaus. Die Familie Schmaus hatte dieses Gebäude von der Witwe Juliana Heindl, Edlen von Auenfeld, übernommen. Die letztgenannte war eine geborene Hasitschka aus Bernhardsthal und hatte sich 1773 mit den Premier Leutnant Franz Heindl, Edlen von Auenfeld, verehelicht gehabt.

Unser Ort ist an fesselnder Gestaltung recht bescheiden. Nur altehrwürdige Marterln in Mauerwerk und einige Straßenpunkte heben sich als belebende Zier aus dem sonst eintönigen Ortsbilde ab.



An Wegpunkten stehen nicht selten Kreuze, Marterln, oder eine Kapelle, die manche Erinnerungen in uns wachrufen.

Den Reiz des Ortes erhöht die Umgebung. Zahlreiche schöne Spaziergänge locken uns ins Freie. Folgt mir zuerst in den Föhrenwald!



Ein schöner Waldweg führt uns zunächst zum Hegerhaus. Der kunstsinnige Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein hat diese Hegerwohnung in ihrer Architektur der Waldlandschaft angepaßt. Den Plan hiezu hat Architekt Professor Weinbrenner entworfen. Die Waldlandschaft unweit des Hegerhauses hat etwas Parkähnliches. Uralte Eichen mit breiter Krone mengen sich mit Buchen, Kiefern und pyramidenförmigen Wachholdern.



Hütte am Holzlagerplatz



Revier „Föhrenwald“.

Ein recht malerisches Bild bieten uns die Thayaauen, die als breites Band das Wasser begleiten. Da gibt es manches Plätzchen, die des Naturfreundes Herz und Auge entzücken und erquicken.

Bis zum Jahre 1911 führte über die Thaya im Walde eine Drahtseilbrücke, die unter dem Namen „Der hutschende Steg“ bekannt war. Auf Drahtseilen, die von einem Flußufer zum andern gespannt waren, und in der Flußmitte durch ein Holzjoch gestützt wurden, waren Bretter gelegt. Das war die ganze Konstruktion der Brücke. Links und rechts waren aus Draht Sicherungen gegen Absturz angebracht. Die Drahtseile gaben bei etwas größerer Belastung und bei Stoß und Druck nach und schwangen auf und ab. „hutschten“ – daher der Name „Hutschender Steg“. Im Jahre 1911 wurde der „hutschende Steg“ abgetragen und durch eine Brücke ersetzt. Diese Brücke ist am Bilde Nr. 9. zu sehen.



Von der Brücke hat man einen hübschen Ausblick auf den Thayafluß. Die Weiden, Ulmen, Eichen, Zitterpappeln, die die Wasserfläche umrahmen, bieten ein Bild, das des Reizes nicht entbehrt. Die Laub- und Nadelwälder die sich gegen den Thayafluß hinziehen, bieten einladende Spaziergänge. Als Voraussetzung muß eine gelsenlose Zeit angenommen werden. Wenn die Thaya aus ihren Ufern getreten ist, dann kann einem der Aufenthalt im Walde zur Qual werden. Einen erfreulichen Anblick bieten die Obstbaumpflanzungen in Gärten und auf Strassen. Besonders aber erfreut uns das blühende Frühjahr und der fruchtreiche Sommer.

Auch Slowaken haben sich bei uns als Arbeiter eingefunden. Besonders zur Erntezeit finden sich viele mährische und böhmische Tagelöhner als Schnitter und Drescher ein. Durch ihre malerische, farbenbunte Kleidung geben sie dem Ort ein ganz entfremdetes Bild.

Das Dorf verrät Wohlhabenheit durch Natur- und Menschenfleiß.

Viel gutes Ackerland findet sich hier, das sehr ertragsfähig ist. Ein kleiner Teil der Grundstücke ist jedoch sehr sandig, (Sandlehen) und daher nur von schwacher Ertragsfähigkeit. Nicht selten tritt im Sommer Dürre ein, die den Landmann viel Sorge um seine Ernte bereitet. Begünstigt wird jedoch der Ernteertrag durch das milde Klima, weshalb auch die edlen Obstsorten gut gedeihen. Der Ort hat eine sehr günstige Lage gegen heftige Gewitter und starke Hagelschläge. Die Gewitter kommen in der Regel von Westen und Nordwesten.

Der große Reichtum an Wiesenland ermöglicht einen reichen Viehstand. Der Viehstand findet vom zeitlichen Frühjahr bis in den Spätherbst auf einer mehrere hundert Joch großen, im Innudationsgebiet der Thaya gelegenen Hutweide seine Nahrung.

Vor nicht zu langer Zeit wurde auch noch etwas Weinbau betrieben, worauf die heute noch vorhandenen Weinkeller und Preßhäuser hinweisen. Außerdem betreiben die Bewohner auch die verschiedensten, mit den täglichen Bedürfnissen des Lebens zusammenhängenden Gewerbe. Viele Bewohner finden auch Arbeit bei der Bahn.

Der Ort hat seit einigen Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Bernhardtsthal hat seit 1921 elektrisches Licht und seit 1925 ein Lagerhaus. An Unterrichtsanstalten besitzt der Ort eine Volksschule und Gewerbeschule und seit 1925 ein Kloster „St. Martha“.



In dem Kloster befindet sich für die vorpflichtige Jugend ein Kindergarten und für die heranwachsenden Mädchen eine Haushaltungsschule. Das Kloster ist ein großer Bau, deren Hauptfassade recht modern gehalten ist und repräsentiert im Innern sowie im Äußeren eine gefällige Vornehmheit.

Den meisten Dank für das Zustandekommen des Klosters „St. Martha“ schulden wir dem Prälaten des Klosters, Dr. Franz Hlawaty. Die Leitung sowie der Besitz des Klosters liegt in den Händen der Schwestern von Gumpendorf.

Dem Orte sei weiter eine große Zukunft beschieden!

Schlußwort

Möge die vorliegende Darstellung das Interesse für die Schicksale des Ortes wachrufen und die Heimatlieb fördern, und möge in Zukunft unser liebes Bernhardsthal von Kriegen und Krankheiten verschont bleiben, an welchen Übeln unsere Vorfahren viel und schwer zu leiden hatten!

Dies sei mein Wunsch, der dem lieben Heimateorte gilt!

